

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1909.

Das Glück.

Nach Glück strebt jedes weit und breit
Und sucht es schier auf Erden;
Doch bei dem Suchen flieht die Zeit —
Das Glück soll ihm noch werden.

Du findest's nicht bei Geld und Gut,
Dort wird dir's nicht beschieden,
Im Herzen nur das Glück dir ruht,
Im sel'gen Gottesfrieden.

Drum richt' dein Herz auf Gott stets hin,
Daß freudig ihm es schlage,
Trag' dein Geschick mit gläub'gem Sinn
Zufrieden alle Tage.

Zufriedenheit ist Goldes wert;
Sie ruht in harter Schale
Und sandt du sie, ward dir beschert,
Das Glück im Erdentale.

Heimsuchungen.

Schrecken und Entsetzen verbreitete der Telegraph noch in den letzten Stunden des abgelaufenen Jahres in alle Weltteile und verkündete das furchtbare Unheil, das über das südliche Italien und die Insel Sizilien am Tage der unschuldigen Kinder herein gebrochen war. Ein Erdbeben, wie die Geschichte kaum ein zweites an Umfang und Furchtbarkeit kennt, hatte in wenigen Sekunden blühende Städte und Gesilde in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Am grauenvollsten wütete das Erdbeben vereint mit einem Meeresbeben bei der Stadt Messina, der großen Hafenstadt von Sizilien an der Durchfahrtsstraße vom thrhenschen ins jonische Meer. Fast die ganze Stadt bis auf wenige kleine Hütten ist zerstört, über zwei Drittel der Einwohner liegen unter dem Schutt begraben oder wurden von den turmhohen Wogen, die das Land überschwemmten, verschlungen; Messina ist aus der lebenslustigen, reg-

samen Handelsstadt eine Stadt der Toten, ein ungeheurer Grabhügel mitten in einem weiten Leichenfelde ringsumher geworden, den Schiffen, die vorüberfahren, die rasche Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen bezeugend.

Große Unglücksfälle wecken auch in der Ferne das Mitleid und Erbarmen der Zeitgenossen und in den Tagen tiefster Trauer feiert die christliche Nächstenliebe ihre schönsten Triumphe.

Allen voran hat Papst Pius X., als Stellvertreter dessen, der das Gebot der Nächstenliebe der Welt verkündet hat, den Beweis hochherzigster Mildtätigkeit gegeben, um auch andere zu ähnlichen Opfern anzuregen. Mehr als 1½ Millionen Lire ließ der hl. Vater zur Vinderung der größten Not der ihrer Habe, ihres Obdaches, ihrer Ernährer beraubten Ueberlebenden anweisen und bot für die Verletzten die Spitäler in Rom an und erbot sich für 1000 Waisen ein liebevoller Vater zu werden. Und wie einst Sankt Paulus für die notleidenden Christen in Jerusalem so läßt der Papst in allen Kirchen Liebesgaben für die vom Erdbeben Heimgesuchten sammeln.

Rührend ist auch das Beispiel, das der Erzbischof von Messina, der selbst viele Tage als tot geglaubt unter den Trümmern begraben war und wie durch ein Wunder gerettet wurde, seinen Priestern gibt, indem er auf den Trümmern, nicht achtend der Gefahr, wandelt, um den etwa noch Lebenden Rettung oder doch den letzten Trost der hl. Religion und die heiligen Sakramente zu bringen.

Ergreifend ist auch das Bild heroischer Nächstenliebe, das tausende zur Rettung

herbeigeeilte Mannschaften mit dem Könige und der Königin an der Spitze boten, denen es gelang, viele Tausende Verletzte oder Verschüttete aus den Ruinen noch lebend hervorzuziehen. Groß ist auch der Eifer, der nicht bloß in Italien, sondern in allen Ländern, vor allen auch in Oesterreich sich kundgibt, durch edle Spenden das traurige Los der Unglücklichen zu lindern. Die christliche Nächstenliebe ist ja katholisch, d. h. allgemein und kennt keine Grenzen des Landes und Reiches, sie hilft überall dort, wo leibliche oder geistige Not herrscht. Darum ergeht auch von den Bischöfen Oesterreichs ein Aufruf zu milden Gaben für die schwer heimgesuchten Mitbrüder und Mitgeschwestern im Erdbengebiete in Süditalien, wo Not und Elend in der schrecklichsten Gestalt eingelehrt sind. Wohltaten und Almosen, in christlicher Liebe gespendet, sind zugleich Fürsprecher bei Gott, daß er die Geber vor ähnlichem Unheil bewahre.

Denn, wie die sich mehrenden Zeichen andeuten, sind auch andere seit Jahrhunderten von Erdbeben verschonte Gebiete nicht mehr sicher vor dieser Gottesgeißel.

Und darum ist noch immer zeitgemäß die Bitte der Kirche in der Allerheiligsten Litanei: „Vor der Geißel des Erdbebens bewahre uns, o Herr!“

Das Auge des gläubigen Christen blickt tiefer als die moderne Wissenschaft, welche das Erdbeben auf diese oder jene Vorgänge im Erdinnern und vulkanische Ausbrüche zurückführt; es erkennt in solchen Dingen neben den natürlichen Ursachen auch noch die von Ewigkeit her waltende Hand Gottes, welche die Menschen zu Betten heimsucht, prüft, warnt oder straft.

Daß in Sizilien und Süditalien, namentlich in den Hafenstädten sich manches Laster breit macht, Glaube und Religiosität schwinden, und selbst Gottesfrevel nicht selten sind, dürfte ja nicht so unbekannt sein. Und recht nachdenklich mag es stimmen, wenn man liest, daß in seiner Weihnachtsnummer vom 25. Dezember 1908 das radikal-antikerikale (d. h. antireligiöse) Witzblatt Il Telefono in Messina folgende blasphemische Parodie auf ein bekanntes süditalienisches Weihnachtslied verbrochen hat:

„O du mein Kindlein,
Wahrer Gott und Mensch zugleich,
Bei der Lieb' zu deinem Kreuze,
Laß uns deine Stimme hören,
Führ uns ein in's Himmelreich!
Du weißt ja, daß wir all' dich kennen,
O schick' ein Erdbeben uns allen so gleich!“

(Tu che sai che non sei ignoto,
Manda a tutti un terremotto)

Kurz darauf erfolgte das entsetzliche Erdbeben von Messina, das mehr als hunderttausend Menschenleben vernichtete.

Gott läßt seiner nicht spotten und wer auf einem Vulkan steht, soll erst recht nicht nach Erdbeben rufen. O wie schnell weiß Gott der Menschen Uebermut in Trauer und Klage zu verwandeln!

Auf einem schwankenden Boden wandeln wir alle und wissen nicht, wann die Hand Gottes uns heimsuchen oder sich mit ihrem Schutze von uns wenden wird; und trotzdem leben Millionen Menschen gedankenlos dahin und wollen es sich auf dieser schwachen Erdrinde allein schön und gut einrichten, in der Meinung, sie brauchen keinen Gott. Viele andere lachen über den in der hl. Schrift angekündigten Weltuntergang. Und doch wie wenig bedarf es, um den Erdball aus seinen Fugen zu bringen und das Erdenglück von Hunderttausenden als eitel zu erweisen. Der berühmte Rechenmeister des Altertums, Archimedes von Syrakus, nicht weit von Messina entfernt, der einst mit seiner Hand vom Land aus mittelst eines Hebelwerkes ein ganzes Kriegsschiff bewegte, sagte zum staunenden König Hiero: „Gebt mir einen Standpunkt außerhalb der Erde und ich hebe euch die Erde aus ihren Angeln.“ Wie sollte es da Gott, dessen Thron über den Welten ewig feststeht und durch nichts erschüttert werden kann, nicht ein Leichtes sein, jene Welt, die er geschaffen, wieder untergehen oder in eine neue sich verwandeln zu lassen. Während uns solche Riesenerdbeben an die Hinfälligkeit alles Irdischen gemahnen, — auch wenn ein Menschenwerk, wie es die Stadt Messina war, schon mehrere Jahrtausende bestand, einmal geht es zugrunde

— so hat das Göttliche im Menschen, seine unsterbliche Seele, ewigen Bestand. Wohl denen, die bei der furchtbaren Heimsuchung Gottes über Messina und ihre Schwesterstädte ihr Seelenheil in Sicherheit hatten; für sie war das Erdbeben kein Unglück, doppeltes Wehe aber traf jene, die in Sauf und Braus, in Sünden und Unglaubendahingelegt, ihr Ende ist ein Ende mit Schrecken. Möge die Heimsuchung, welche unsere Brüder und Schwestern, darunter auch einzelne aus unseren heimatlichen Landen, so jäh getroffen hat und unser Mitleid weckt, uns besonders in der zu toleanten Uebermut, zu Sitten- und Gottlosigkeit neigenden Faschingszeit, in der so manches blühende Leben schnell geknickt ward, ein ernster Mahnruf sein.

Ohne Talent!?

Ich versteh' nicht zu singen und spielen
Viel süße Melodien,
Kann den Pinsel nicht führen
Zu köstlichen Malereien.
Hab ich ein Verschen gedichtet
So lacht man: „s ist Reimerei!“
Mag sein ja, ihr lieben Kritt' er,
Daß dies in Wahrheit sei.
Wär' ich so demnach wirklich
Ganz ohne schönes Talent —
Sei Trost mir, daß es mit nichten
Ein großes Unglück am End.
Kann Gott und den Menschen dienend
Gingehen zur himmlischen Ruh —
Ich brauch' nur ein Herz voll Liebe
Kein Kunsttalent dazu. —

v. Daublebsky.

Die Pensionsversicherung der Privatangestellten

ist, wie bekannt, mit 1. Jänner 1909 mit all ihren Mängeln und Härten in Kraft getreten, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß das Gesetz auch manche sozialwohlthätige Lichtseiten aufweist. Am härtesten werden bei diesem Gesetze die zehnjährige Wartezeit (Karenzfrist) und die verhältnismäßig niedrigen Renten empfunden, besonders bei jenen, die jetzt beitreten und schon im vorgerückten Alter sich befinden. Auf der anderen Seite bietet die Pensionsversicherung der Privatangestellten schon jetzt Vorteile, welche gerade bei Unglücksfällen ein lindernder Trost für die Betroffenen sein sollen.

Wann entfällt die Wartezeit?

Nach § 5 des Pensionsgesetzes für Privatangestellte entfällt die Wartezeit von 120 Beitragsmonaten, wenn die Erwerbsunfähigkeit oder der Tod des Versicherten infolge eines in Ausübung des Dienstes erlittenen, mit dem Dienste in Zusammenhang stehenden Unfalles eintritt.

Einmalige Abfertigung.

Anspruch auf eine einmalige Abfertigung haben die Witwe, beziehungsweise die hinterlassenen Kinder einer versicherten

Person, wenn dieselbe vor Ablauf der Wartezeit stirbt, sofern die Voraussetzungen für den Bezug der Witwenrente, bezw. der Erziehungsbeiträge vorliegen. Die einmalige Abfertigung beträgt 200 Prozent, d. i. das Doppelte jenes Grundbetrages des Pensionsanspruches, welchen der Verstorbene nach 120 Beitragsmonaten erworben hätte. Voraussetzung für die **Witwenrente** ist, daß 1. seit dem Tage der Eheschließung mindestens ein Jahr verfloßen sei; 2. die Ehe von dem Versicherten vor dem 50. Lebensjahre geschlossen wurde; 3. daß der Verstorbene im Zeitpunkte der Eheschließung nicht bereits eine in diesem Gesetze vorgesehene Rente wegen Invalidität bezogen hat; 4. daß die Witwe zur Zeit des Ablebens des Ehegatten nicht von demselben durch ihr Verschulden gerichtlich geschieden war; 5. daß die Witwe nicht durch ein strafgerichtliches Urteil überwiesen ist, den Tod des Ehegatten durch eine vorsätzliche Handlung verschuldet oder mitverschuldet zu haben.

Wenn demnach ein nach dem Pensionsgesetz für Privatangestellte Versicherungspflichtiger schon vor Ablauf der Wartezeit von 120 Beitragsmonaten durch einen Unfall im Dienste erwerbsunfähig wird, so hat er Anspruch auf jene jährliche Rente, welche er sonst nach seiner Gehaltsklasse erst nach 120 Beitragsmonaten erhalten könnte.

Stirbt ein Versicherter vor Ablauf der Wartezeit infolge eines Unfalles im Dienste, so haben seine Witwe bezw. seine ehelichen Kinder denselben Anspruch auf eine dauernde Witwen-Rente bzw. einen jährlichen Erziehungsbeitrag, als wenn der Versicherte die Wartezeit zurückgelegt hätte.

Stirbt ein Versicherter nicht infolge eines Unfalles im Dienste, sondern aus einer anderen Ursache noch vor Ablauf der Wartezeit von 120 Beitragsmonaten, so erhalten die Witwe oder die Kinder keine jährliche Rente, sondern nur eine einmalige Abfindungssumme in der doppelten Höhe des Grundbetrages, auf den der Versicherte nach Ablauf der Wartezeit gemäß seiner Gehaltsklasse Anspruch hätte.

Gehaltsklassen.

Der Grundbetrag der Invaliditätsrente wird nach der Gehaltsklasse bestimmt, in der sich die versicherte Person im Zeitpunkte des Ablaufes der Wartezeit, bezw. des erlittenen Unfalles befand.

Die Gehaltsklassen sind:

1. Gehaltsklasse mit Jahresbezügen von 600 bis 900 K,
2. Gehaltsklasse mit jährlich mehr als 900 bis zu 1200 K,
3. Gehaltsklasse von jährlich mehr als 1200 K bis 1800 K,
4. Gehaltsklasse mit jährlich mehr als 1800 K bis 2400 K,
5. Gehaltsklasse mit mehr als 2400 K bis 3000 K,

6. Gehaltsklasse mit über 3000 K.

Darnach belaufen sich die Grundbeträge der Invaliditätsrenten nach 120 Beitrags-Monaten:

- | |
|-----------------------|
| 1. Kl. 180 K jährlich |
| 2. " 270 " " |
| 3. " 360 " " |
| 4. " 540 " " |
| 5. " 720 " " |
| 6. " 900 " " |

Erwerbsunfähigkeit.

Als erwerbsunfähig (invalid) ist derjenige anzusehen, welcher infolge eines körperlichen oder geistigen Gebrechens seinen bisherigen Berufspflichten nicht weiter zu obliegen vermag.

Auf die Invaliditätsrente hat jedoch derjenige keinen Anspruch, welcher durch eine seinen Arbeitskräften entsprechende Beschäftigung einen die Invaliditätsrente übersteigenden Betrag, mindestens jedoch 600 K verdient; oder wer die Erwerbsunfähigkeit vorsätzlich oder bei Begehung eines strafgerichtlich festgestellten Verbrechens herbeigeführt hat. Doch kann in letzterem Falle die Invaliditätsrente ganz oder zum Teil der Familie zugewilligt werden, wenn sie in Oesterreich lebt und gesetzliche Erhaltungsansprüche an den Versicherten hat.

Bezugsbeginn.

Der Bezug der Invaliditäts- oder der Witwenrente, bezw. der Erziehungsbeiträge beginnt mit dem ersten Tage der auf den Verlust der Erwerbsfähigkeit oder den Tod des Versicherten folgenden Kalendermonates. Stirbt zum Beispiel ein Versicherter am 14. Jänner, so beginnt der Rentenbezug der Witwe mit 1. Feber. Bezieht der Erwerbsunfähige ein Krankengeld, so beginnt der Rentenbezug erst nach Ablauf der statutenmäßigen Krankenunterstützungsdauer.

Erlöschen des Rentenanspruches.

Der Bezug der Invaliditätsrente erlischt 1. mit dem Tode des Bezugsberechtigten, 2. mit dem Wiedereintritt der Erwerbsfähigkeit und 3. bei Witwen mit der Wiederverhehlung oder dem Tode der Witwe. Im Falle der Wiederverhehlung erhält die Witwe eine Abfertigung im dreifachen Jahresbetrage ihrer Witwenrente.

Witwenrente und Erziehungsbeiträge.

Die Witwenrente beträgt die Hälfte der von dem verstorbenen Ehegatten zuletzt bezogenen Rente, bezw. die Hälfte jener Rente, auf die er bei seinem Tode eine Anwartschaft gehabt hätte. Der Erziehungsbeitrag der Kinder beträgt für jedes nach einem versicherten Elternteile verwaiste Kind ein Drittel, für jedes doppelt (beider Elternteile) verwaiste Kind zwei Drittel des Grundbetrages des Pensionsanspruches, welchen der verstorbene Elternteil hatte. Die Summe der Erziehungsbeiträge für alle einfach verwaisten Kinder zusammen darf jedoch, solange der Vater lebt, nicht 50 Prozent, im Falle die Mutter lebt und eine Witwenrente bezieht, nicht 75 %

des Pensionsanspruches übersteigen, den der verstorbene Elternteil bei seinem Tode hatte. Bei doppelt verwaisten Kindern darf der Gesamterziehungsbetrag nicht 200 Prozent des Gesamtanspruches, niemals aber zusammen mehr, als die Rente selbst oder die Anwartschaft wirklich beitragen hat.

Doppelt verwaiste Kinder, deren beide Elternteile versichert waren, erhalten nur nach jenem Elternteile die Erziehungsbeiträge, welcher die höheren Rentenansprüche hatte. Nur eheliche oder legitimierte Kinder, sowie die unehelichen Kinder einer versicherten Mutter haben Anspruch auf die Erziehungsbeiträge.

Stille Nacht und stille Sterne.

Stille Nacht und stille Sterne
Stehn am weiten Himmelszelt,
Grüßen freundlich aus der Ferne
Nieder auf die stille Welt.

Stille Nacht und stille Sterne
Machen Sinn und Herz mir weich,
Mahnen aus der Himmelsferne
Mich ans ferne Himmelreich.

(Aus Kiesel und Kristall v. G. Müller.)

Streiflichter.

Häckel als Fälscher.

Der Religionsfeind Häckel, dieser „freisinnige“ greise Jenaer Exprofessor, der seine Gottes-, Seelen- und Willenleugnung mit scheinwissenschaftlicher Flunkerei zu begründen suchte, ist als erbärmlicher Entsteller und Fälscher gebrandmarkt. Er ist von verschiedenen Gelehrten, zumal von Braß, Schwolson, Wasmann u. philosophischer Ungründlichkeit, falscher Beweise und Folgerungen und nur von Braß direkt der Fälschung geziehen worden. Und Häckel mußte nun, wenn auch unter allerhand Beschönigungen, eingestehen, daß er in seinen Büchern Fälschungen bot, daß er tatsächlich Embryonenbilder entstellte und Lücken willkürlich und phantastisch ergänzte, durch welche er vortäuschte, der Mensch durchlaufe im Keime (Embryo) jene ganze Entwicklung, welche sein (erlogener) Affen- und Lebewesenstamm in ungezählten Jahrtausenden habe durchlaufen müssen. So wollte er in seinem „biogenetischen Grundgesetz“ den Menschen materialistisch unter Gottesleugnung zum Vieh herabwürdigen, obschon eine körperliche Abstammung noch immer den Schöpfungsakt Gottes für alles Stoffliche, weiter aber die jedesmalige Einerschaffung des Geistes, der durch Verstand und freien Willen von allen körperlich Materiellen sich wesentlich unterscheidenden Seele, voraussetzen mußte. Wie viele soziald. Blätter und Redner, „freisinnige“ Professoren und Zeitungen und Bücher liberaler Volksbibliotheken haben aber den antireligiösen Unsinn Häckels als bare Münze angepriesen und die Jahre her Tausende um das unermeßlich hohe Gut des Gottesglaubens und christlicher Sitte gebracht! Natürlich sind jetzt

Häckels Getreuen ganz verblüfft und schämten sich, dessen Fälschung und mattes Einbekenntnis mitzuteilen. Häckels 280 Zeilen lange in der „Berliner Volkszeitung“ veröffentlichte Antwort auf die gegen ihn erhobene Beschuldigung der wissenschaftlichen Fälschung wird von den meisten liberalen und roten Zeitungen in einen 77 Zeilen langen, in tendenziöser Weise gekürzten Auszuge gebracht. In diesem Auszuge fehlt die Hauptsache, nämlich das Eingeständnis Häckels, daß er die Fälschungen im Sinne von Braß begangen hat, um die Lücken in der Entwicklung auszufüllen. Tausende von Lesern werden also auf diese Weise irreführt und über den Wert der Häckelschen Wissenschaft getäuscht.

* * *

Verbreitet diese Blätter,

werbet neue Besteller für dieselben, nützet den Hauptmonat für die Bestellung der christlichen Presse aus, da nach obigem Fälschungsbeispiel noch in unzähligen Fragen die roten und freisinnigen Blätter das christliche Volk belügen! Ein gutes christliches Hausblatt soll in keiner Familie fehlen!

Zeitgeschichten.

— **Vom Telegraphisten zum Milliardär.** Aus Anlaß des Gründungsfestes der Telegraphers Association in Newyork gab Carnegie in seinem Heim ein großes Fest, das zu den glanzvollsten der Newyorker Saison gehört. Der Milliardär Carnegie war nämlich zur Zeit des Bürgerkrieges mit Edison zusammen Telegraphist und hat mit dem Morse-Apparat so manche politisch wichtige Mitteilung weitergegeben. Als Ehrenpräsident der Telegraphers Association spendete der ehemalige Telegraphist, der es im Verlaufe eines Menschenalters zum reichsten Mann von Amerika gebracht hat, der Gesellschaft 5 Millionen Mark.

— **Der böse Wind.** Der Bote eines Berliner Bankhauses verlor beim Einsteigen in einen Omnibus aus seiner Tasche 20.000 Mark in Dividendenscheinen. Der Wind fegte die Papiere durch die Burg- und Kaiser Wilhelmstraße. Von einem Passanten wurden für 12.000 Mark Scheine wieder aufgesammelt, 8000 Mark sind vom Winde entführt worden.

— **Ein verhängnisvoller Ringkampf.** Am 19. Dezember fand in Wsch im Vereinsheim des dortigen Athletenvereines „Simson“ mehrere Ringkämpfe statt. Auch der oft preisgekrönte Joh. Hedra aus Wsch beteiligte sich und rang mit dem 19 Jahre alten Monteur Friedrich Wanjek. Letzterer wurde von Hedra regelrecht geworfen, blieb aber benümmungslos liegen. Nachdem sich ein Arzt zwei Stunden lang vergeblich bemüht hatte, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen, wurde letzterer ins Spital gebracht, wo er nach einer halben Stunde starb.

1870 vor Paris.

Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalstabschefs v. Schubert.

(Schluß.)

Im letzten Blatte haben wir aus dem vorzüglichen und anziehenden Werke „Lebenserinnerungen“ des sächsischen Generalstabschefs v. Schubert (erschienen bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, Preis geb. 12 Mark) entnommen, wie das sächsische Armeekorps vor Paris ankam und dort eine feste Stellung bezog.

„Unsere Lebensweise“, wird weiterhin erzählt, „ward mit der Zeit ganz regelmäßig. Früh wurden die Vorposten beritten, mittags 12 Uhr gefrühstückt, nachmittags $\frac{1}{2}$ 3 Uhr der Befehl ausgegeben, abends 6 Uhr zu Mittag gegessen. Eine Partie Whist, Skat oder Billard beschloß den Abend. Die interessanteste Tageszeit war unstreitig der Nachmittag, dem wir stets mit einer gewissen Spannung entgegensehen. Gewöhnlich eröffneten die Forts irgendwohin ein einstündiges Bombardement, dem ein Infanterieangriff, meist gegen die Feldwachen am Canal und an der Mezer Straße, folgte, mit vier bis fünf Bataillonen Mobilgarden ausgeführt. Man war zuletzt so darauf eingerichtet, daß man den Feind auf 300 Schritt herankommen ließ und dann erst das Feuer begann. Der Feind ließ gewöhnlich eine Anzahl Toter und Verwundeter liegen und zog dann ab. Das einzige Unangenehme war, daß mein General gewöhnlich die Divisionen alarmieren und einige Stunden unter Gewehr stehen ließ, da er ja nie wissen konnte, ob der Angriff ernstlich gemeint sei und größeren Umfang annehmen werde. Aber unsere Vorpostenkompanien wiesen den Angriff jederzeit ab. Zeitweilig brachten aber doch in dies eintönige Leben Zwischenfälle angenehme Abwechslung. So gertet gewöhnlich alles in Aufruhr, wenn ein Pariser Luftballon über unsere Linien hinwegschwebte, oft so niedrig, daß wir die Insassen sitzen sahen. Dann gab es für die Herren Kavalleristen ein fröhliches Jagden, auch Schüsse fielen, aber ich entsinne mich nur eines einzigen Falles, daß ein solcher Ballon in unsere Hände fiel. Die Beute bestand für uns nur in einigen Federn der Hülle, denn der Hauptanteil der Beute, die Briefe, war unsern Nachbar zur Rechten, den preußischen Garden zugefallen. Später wurden die Ballons von den Franzosen in der Nacht abgelassen.“

Von den gegenüberliegenden feindlichen Forts Romainville, Noisy und Rosny, die auf einem kalten Höhenzug zwischen den Avron und Paris lagen, „gingen

nicht allein kleine Ausfälle, sondern auch andere uns störende Unternehmungen aus. Diese bestanden namentlich in der Zusendung von Granaten größten Kalibers, die zu unbestimmten Tagesstunden von den Forts gegen unsere Feldwachen und Kantonnements geschleudert wurden. Sie erhielten den Namen „Zuckerhüte“, da sie mit solchen einige Ähnlichkeit in der Größe hatten. Wegen des steilen Einfallswinkels unter dem sie auftraten, war ihre Wirkung indes gleich Null, dennoch machten das Geheul, mit dem sie die Luft durchschnitten und durch das sie sich schon von weitem anmeldeten, und der gewaltige Knall beim Plagen einen nervenerschütternden Eindruck. Die Feldwachen verlegten dann gewöhnlich zeitweise ihre Aufstellung. Zuweilen wurden uns diese Grüße auch als „Buletts“ übermittelt, d. h. gleich als Salve von vier bis sechs Granaten zusammen. Besonders störend waren sie in der Nacht, wobei ihnen gewöhnlich eine Beleuchtung unserer Stellung durch Scheinwerfer aus den Forts vorausging. Obgleich wir uns sagen konnten, daß auf eine Entfernung von Tausenden von Metern ein Erkennen einzelner Gegenstände oder Personen, besonders wenn sie unbeweglich blieben, unmöglich sei, so verursachte diese Beleuchtung den meisten doch ein unbehagliches Gefühl. Man trat unwillkürlich in den Schatten eines Baumes oder suchte sich auf eine eingebildete Weise unsichtbar zu machen.“

In der zweiten Hälfte des November wurden dann die Ausfälle auf einen großen Ausfall der Pariser Besatzung täglich gewisser. Die Forts entfalteten eine außerordentliche Tätigkeit und schossen Tag und Nacht. Namentlich am 18. November wurden Ausfälle mit Sicherheit erwartet, doch erschienen an Stelle der Truppen 30.000 Kartoffelsücker, die mit unerhörter Dreistigkeit bis an unsere Linien herankamen. Die Vorposten schossen unaufhörlich, um sie fernzuhalten, bis sich um vier Uhr nachmittags alles auf Paris zurückzog. Am andern Tage kam ein Parlamentär mit der Bitte, daß die getöteten und liegen gebliebenen Zivilisten aufgesucht und in französischen Ambulanzwagen fortgeschafft werden dürften, was natürlich genehmigt wurde. In kurzer Zeit fanden sich allein vor der Front unserer Division die Leichen von elf Personen, darunter die eines jungen Mädchens, und ein Verwundeter. In Paris herrschte schon Hungersnot. Um ihr kümmerliches Dasein zu verlängern, waren diese Unglücklichen selbst der Gefahr, getötet zu

werden, nicht aus dem Wege gegangen. Wie die französischen Aerzte erzählten, hätten dann die Weiber den Gouverneur von Paris, General Trochu, durch eine Massendemonstration gezwungen, die Leichen ihrer vermißten Männer aufsuchen zu lassen“

Am 30. November begannen nun die großen Ausfallschlachten bei Billiers, die sich gerade gegen die sächsische Front richteten und nach tagelangem Ringen mit der ruhmvollen Abwehr des größten Versuches der Pariser Armee, ihre Einschließung zu sprengen, endeten. Den aufregenden Tagen folgte wieder eine mehrwöchige Ruhe, die auch durch den eingetretenen Winter mit hervorgerufen wurde. Die letzten Tage des Dezembers brachten schwere Geschützkämpfe zwischen den Belagerungsbatterien, deren Aufstellung jetzt vollendet war, und den durch Marinegeschütze verstärkten Forts. In feierlicher Stimmung, mit ernstem und patriotischen Liedern und dem Gesang des Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“ wird das neue Jahr begrüßt, das so große Ereignisse bringen sollte.

„Am 5. Jänner“, erzählt von Schubert weiter, „war ich mit dem Prinzen Georg auf dem Berge. Nach einigen kalten Tagen war dickes, nebligtes Tauwetter eingetreten. Rätselhaft war uns allen ein dumpfes Säusen und Rauschen in der Luft, das wir uns nicht zu erklären vermochten, bis am Abend die Böschung kam und wir durch den Telegraphen erfuhren, daß am Vormittage die Beschießung von Paris von der Südseite her endlich eröffnet worden war. Der Beginn des Feuers war so geheimgehalten worden, daß unser Armeekorps nicht die mindeste Ahnung davon gehabt hatte.“ Auch der Kampf mit den Forts geht unausgesetzt weiter. „Die Wälle und Kasernen zeigten immer größere Löcher und Verwüstungen. Die Beschießung ging Tag und Nacht fort, und zuletzt hatte man sich völlig daran gewöhnt, von Zeit zu Zeit — auch in der tiefsten Nacht — einen dumpfen Schuß fallen zu hören, ohne weiter darauf zu achten. Es war der eherne Schlag der Belagerungsuhr.“

Die Verkündigung der Aufrichtung des Deutschen Kaiserreiches am 18. Jänner erscheint dem Soldaten als ein weltgeschichtlicher Akt. „Wir hatten in der Armee die deutsche Einheit täglich vor Augen. Zeugnen will ich nicht, daß der Gedanke uns mit Stolz und Befriedigung erfüllte: wie es das deutsche Heer gewesen war, das den nationalen Gedanken zur Verkörperung geführt hatte; nicht die Schützen,

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Nachdruck verboten.)

Sänger- und Turnvereine, nicht die Redner und Worthelden, sondern die Männer des Schwertes und der Tat hatten das große Werk vollbracht.“ Am 29. Jänner folgte bereits der Waffenstillstand und die Besetzung der gegenüberliegenden Forts durch das sächsische Armeekorps. Köstlich ist die Geschichte, wie auf einem dieser Forts die erste deutsche Fahne, die neben der sächsischen gehißt werden sollte, zusammengebracht wurde. Der findige Offizier ließ weiße Röcke der Frau Kommandantin, rote Hosen und ein schwarzes Leinentuch zusammennähen. Als die Fahne im Winde flatterte, sah man den verschiedenen Ursprung nicht.

Mit jubelnder Begeisterung wird am 26. Feber die spät abends einlaufende Kunde aufgenommen, daß der Vorfriede unterzeichnet ist. „Bald nachher hörte man das Jauchzen unserer Leute auf den Straßen, wo sie auf und nieder zogen, um die halbe Nacht hindurch zu singen und zu jubeln. Jedem, der dabei ein Herz sein eigen nannte, war es eine süße Freudenbotschaft.“ Und am 7. März sollte das sächsische Armeekorps noch einen stolzen Tag als Abschluß seines Aufenthaltes vor Paris erleben, indem es zusammen mit dem 1. bairischen Korps und der Württembergischen Felddivision durch den Kaiser besichtigt wurde, und zwar auf dem blutgetränkten Boden des Schlachtfeldes von Billiers. „Das Wetter war günstig, wenn auch ohne Sonnenschein; Zuschauer waren nicht zugegen, wenn man von dem großen Gefolge des Kaisers absehen will, das einige hundert Reiter zählte. Alles hatte sich aufs beste hergerichtet, und in den letzten Tagen war tüchtig gedrillt worden, um vor dem kritischen Auge des Oberfeldherrn würdig zu bestehen. Die Truppenschau sollte den genannten Kontingenten eine Entschädigung dafür gewähren, daß sie um den Einzug in Paris gekommen waren; zugleich war es ja auch den meisten noch nicht beschiedenen gewesen, den Kaiser persönlich zu erblicken, unter dessen Führung die deutschen Heere ihre Ruhmeslaufbahn vollendet hatten. Als seine Majestät, begleitet von unserem Kronprinzen, der die Parade befehligte, und von seinem glänzenden Stabe, die Reihen abritt und sie leutselig begrüßte, da glänzte jedes Auge in ungeheuchelter Freude. Und doch waren es ausschließlich Truppen, die noch vor vier Jahren den preussischen Kameraden als Feinde gegenüber gestanden hatten!

Die Bedeutung der großen Zeit, die wir durchlebt, und was sie binnen kurzem bewirkt, trat mir nie deutlicher als an diesem Tage vor die Seele.

In seiner ärmlichen Stube, die mit unansehnlichem, teilweise sogar schadhaftem Hausgerät angefüllt war, saß der Geldverleiher Gaetano Moroni hinter einem alten Tische, der nur drei Beine besaß und dessen viertes durch einen untergeschobenen Stuhl zur Not ersetzt wurde, und zählte einen Haufen Goldstücke ab. Prüfend blieb dabei sein Blick von Zeit zu Zeit an dem Zünglein der Goldwage hängen, auf deren Schalen er das Gewicht der Münzen einer genauen Untersuchung unterzog, und freundlich, fast liebevoll betrachtete er die als vollwichtig erkannten, die er einem besonderen Häuflein zuschob.

Lange gab er sich dieser Beschäftigung hin, und seine Miene wurde immer fröhlicher, je mehr sich die Herde seiner vollwertigen Schäfchen — so nannte er bei sich seine geliebten Gold- und Silberstücke — vergrößerte. Endlich hatte er seine Arbeit beendet, und nachdem er noch eine Weile mit seinen Schätzen geliebäugelt, rieb er sich die knochigen Hände und brach in ein lautes Lachen aus, wie er gewöhnlich zu tun pflegte, wenn das Vergnügen an seinen Schätzen seine Brust so recht durchzog und seine Augen sich an dem Blinken derselben zur Genüge gelabt hatten.

„O, ihr köstlichen Kleinode!“ rief er aus, „o, meine freundlich glänzenden Stehlinge! Wie liebe und schätze ich euch! Unsinnige Loren verachten euch, und werfen euch, wenn sie euch besitzen, mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Und doch seid ihr die einzig treuen, die einzig wahrhaften Freunde des Menschen.“

Er verschloß seine Schätze in eine Kassette, die sehr zierlich und fest gearbeitet, das einzige wertvolle Möbel des Zimmers bildete, und machte aufgeregt einige Gänge durch das Gemach.

„Habe ich vielleicht nicht recht?“ setzte er sein Selbstgespräch nach einer Pause fort. „Gewiß, ich spreche die Wahrheit, wie sie nie klarer vom Sonnenlichte beschienen worden. Da behaupten wohl die sogenannten Weisen der Menschen, Gold sei Flittertand, nicht wert, daß man ihn mit dem Fuße aus dem Wege stoße. Aber geht doch hin, Ihr Superklugen, Ihr Weltweisen, geht auf den Markt des Lebens, und bietet Eure Weisheit feil. Ich wette, sie hält die Feuerprobe des echten Goldes nicht aus. Niemand gibt Euch einen Pfennig dafür. Erscheine aber ich, mit voller Börse und das Portefeuille mit Banknoten, Staatspapieren und Schecks gespickt, — hei, wie

sie sich alle beugen und scharwenzeln vor mir, dem Besitzer des Goldes. Euch lassen sie verächtlich beiseite stehen. — Ach, Ihr behandelt ja doch auch nur das schimmernde Metall so geringschätzig, weil Ihr eben über solches nicht verfügen könnt!“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach Moronis Selbstgespräch. Er schob die doppelten Kiegel zurück, und Carlo, sein Sohn, trat ein.

Carlo Moroni war ein wohlgebildeter, junger Mann von echt südlichem Typus. Seine großen, dunklen Augen blitzten feurig, seine dunklen Haare rollten sich zu kurzen Locken. Um den feingebildeten, von einem kleinen, dunklen Schnurrbart beschatteten Mund, lag ein Zug tiefen Ernstes. Geleidet war der junge Mann mit einfacher Eleganz, und er stach dadurch angenehm von seinem, in fast schäbige Kleider gehüllten Vater ab.

Im übrigen war die Ähnlichkeit von Vater und Sohn nicht zu verkennen. Nur daß heftige Leidenschaften ihre Schrift in die Züge des älteren Moroni gezeichnet hatten, während das Gesicht Carlos noch unberührte Keinheit zeigte. Dennoch hatte diese Schrift nicht jeden edleren Ausdruck aus Gaetano Moronis Antlitz verdrängen können — und so geschah es oft, daß seine Ansichten und Reden in grellen Widerspruch mit diesem traten, was in den Zeugen davon stets eine unangenehme Empfindung hervorrief.

„Welchem Umstande verdanke ich es, daß mich mein Sohn aufsucht?“ erkundigte sich mit spitzer, tief verwundender Höflichkeit der alte Geldverleiher.

Ueber Carlos Gesicht zuckte es schmerzlich. Leise erwiderte er: „Ich bin im Begriffe eine Bitte an meinen Vater zu stellen, aber ich sehe schon jetzt, daß sie sehr ungünstig aufgenommen werden wird.“

Moronis Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Der Sohn sah ihn bittend an und fragte in etwas herzlicherem Tone: „Vater, sollen denn die Mißverständnisse, die sich zwischen uns aufgestürmt haben, gar nie weichen? O, reichen Sie mir die Hand und helfen Sie mir sie niederzureißen! Es ist so unnatürlich, wenn sich zwischen Vater und Sohn, welche die Natur einander am nächsten gestellt hat, eine solche Scheidewand aufstellt —“

„Bleibe mir mit Deinen hochtrabenden Redensarten vom Leibe,“ rief Gaetano Moroni sehr erbittert. „Nimm Vernunft an, ändere Deine Grundsätze und lege Deinen Leichtsinns ab — dann werden wir auch in ein herzlicheres Verhältnis treten. So aber verbittert mir der Gram über meinen ungeratenen

Sohn meine Lebensstage, und wird mir wohl auch bald die Grube graben. — Was führt Dich zu mir?"

Carlos Augen nahmen einen stahlharten Ausdruck an. Wie hatte er sich nur zu einer Bitte seinem Vater gegenüber erniedrigen können? Er wußte ja längst, daß ihre beiderseitigen Charaktere und Ansichten zu grundverschieden waren, um je ein herzliches Einbernehmen zu ermöglichen.

"Ich sagte bereits, daß ich Ihnen eine Bitte vortragen will, der Sie Ihr Ohr gewöhnlich sehr ungern leihen. Ich bitte nämlich um — Geld."

"Hab mir's doch gedacht," zürnte Gaetano. "Ungeratener Sohn, Du wirst mich noch durch Deine Verschwendungssucht zum Bettler machen. Glaubst Du denn, in meiner Truhe seien Heftaler verborgen, die mir immer neue Gold- und Silberstücke herzaubern für jene, welche mein liebes Söhnchen wie wahnsinnig in die weiten Winde verstreut?"

"Vater", entgegnete der junge Mann finster, "sobiel verstehe ich denn doch von Ihrer geliebten Rechenkunst, um zu wissen, wie weit ich gehen kann, um das Vermögen, das mir meine selige Mutter hinterließ, nicht zu verbrauchen. Uebrigens wäre ich heute nicht in der Verlegenheit, die mich zu Ihnen trieb, hätte ich nicht eine unverschuldet ins Glend geratene Familie demselben entreißen müssen."

"Immer besser!" schalt der Vater immer aufgebracht. "Unnützes Bettlerpack, lästiges Schmarozervolk unterstützest Du! Man sollte diese Leute vom Erdboden vertilgen, denn sie mißbrauchen ja doch nur die Gutmütigkeit unerfahrener Selbstschnäbel und fallen arbeitsamen Staatsbürgern zur Last, um die eigene Arbeitsscheu zu schonen! Wer kein Vermögen hat, soll arbeiten und seinen Lebensunterhalt verdienen. Wer nicht arbeiten kann, den sollte man von rechtswegen vom Leben zum Tode befördern, so wie man einen verdorrten Ast vom Baume absägt und verbrennt. Das ist mein Glaubensbekenntnis, und es stände besser um unser Land, wenn recht viele dasselbe teilen würden."

Carlos Lippen bebten und eine zornige Erwiderung, zu der er sich bereits anschickte, hätte vielleicht eine heftige Szene zwischen Vater und Sohn entfacht, wäre jetzt nicht nach kurzem energischem Anklopfen ein Mann ins Zimmer getreten.

Der Eingetretene gehörte offenbar jenen Morgenländern an, die sich einst das auserwählte Volk Gottes nannten, jetzt aber über alle Weltteile zerstreut, die Herrschaft des Goldes predigen und ausüben.

"Guten Morgen! Guten Morgen!" grüßte er, erst Gaetano eine tiefe und dann Carlo eine nicht minder tiefe Verbeugung machend.

Gaetano's geschmeidige Gesichtszüge hatten sofort wieder ihre trockene Geschäftsform angenommen. Ein Uneingeweihter hätte darauf geschworen, daß er mit seinem Sohne soeben nur ein Alltagsgespräch geführt habe. Und im Grunde genommen lag dies der Wahrheit auch nicht so fern.

"Guten Morgen, Jakob, guten Morgen!" dankte er. "Was führt denn Sie wieder einmal in meine schlechte Behausung? Sie sind ja wie ein Storch, kommen nur alle Frühlinge einmal wieder."

"Um den Sommer über zu bleiben und dem Hause der Einkehr Glück zu bringen. Für jetzt aber, Signor Moroni, hätte ich ein Geschäft mit Ihnen zu besprechen, was am besten unter vier Augen geschehen würde."

"Carlo, Dein Wunsch soll nachmittags erfüllt werden," bemerkte Moroni seinem Sohne. Dieser ging.

"Ich bin nämlich beauftragt worden, für ein angesehenes Geschäftshaus eine Anleihe von 20.000 Mk. zu besorgen — in aller Verschwiegenheit natürlich. An wen aber könnte ich mich wenden, der nach dieser Hinsicht reeller und vertrauenswürdigter wäre als Sie?"

Gaetano Moroni konnte sich eines leisen selbstgefälligen Lächelns nicht erwehren. Aber schnell unterdrückte er es und antwortete gemessen: "Mein lieber Jakob, Sie halten mich für reicher als ich bin. Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich ein armer Mann bin, der kein eigenes Vermögen besitzt, und sein Leben nur dadurch fortfristet, daß vermögende Menschen seiner Rechtschaffenheit vertrauen und ihm Kredit gewähren."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16.—31. Jänner.)

16. Samstag. Marcellus, Papst und Mart. († 310); Honoratus, Bischof († 430).

17. Sonntag. Fest des hl. Namens Jesu. Festevangelium (Luk. 2, 21): Das göttl. Kind erhält am 8. Tage nach seiner Geburt den Namen Jesus gemäß dem Geheiß des Engels. Sonntagsevangel. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandeln des Wassers in Wein. Antonius, Eins. († 356).

18 Montag. Priska, Jgf. († im 1. Jahrhundert); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jgf. († 1281). — 19. Dienstag. Kanut, König und Mart. († 270). — 20. Mittwoch. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — 21. Donnerstag. Agnes, Jgf. († 304); Meinrad, Eins. und Mart. († 861). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 50 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 33 Minuten, Tageslänge

8 Stunden 49 Minuten. — 22. Freitag. Vincentius, Diakon († 311) und Anastasus, Mart. († 528). ☉ Neumond um 1 Uhr 9 Min. morg. — 23. Samstag. Maria Vermählung. Emerentiana, Jgf. und Mart. († 304); Ildephons, Erzb. († 667).

24. Sonntag. Fest der hl. Familie. Evang. (Luk. 2, 42—52). Der 12 jähr. Jesus bleibt im Tempel unter den Schriftgelehrten. Maria und Josef finden ihn nach 3 Tagen schmerzlichen Suchens. Er geht mit nach Nazareth und ist seinen Eltern untertan und gehorsam. — Sonntagsevangelium (Matth. 8, 1—13). Jesus heilt einen Aussätzigen, desgleichen in Rapharnaum den Knecht eines römischen Hauptmannes. Timotheus, Bischof und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.)

25. Montag. Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 25. Dienstag. Polycarp, Bischof und Mart. († 167); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 650); Uberich, Abt. — Mittwoch. Joh. Chrys., Kirchenlehrer († 407). — 28. Donnerstag. Karl der Gr. Kaiser († 814); Ermund,hirt († 415). ☾ Erstes Viertel um 4 Uhr 5 Min. nachmittags. — 29. Freitag. Franz v. Sales, Bischof und Kirchenlehrer († 1622). — 30. Samstag. Martina, Jgf. und Mart. († 296); Adelgunde, Heiligin († 694).

31. Sonntag. Evangel. (Matth. 8, 23—27). Jesus besteigt mit den Jüngern ein Schifflein und fährt aufs Meer. Dasselbst erhebt sich ein roßer Sturm und die furchtsamen Jünger wecken ihren schlafenden Meister. Jesus gebietet dem Sturme und sofort ist die See ruhig. Petrus Nolasus, Ordensstifter († 1256); Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 39 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 49 Minuten, Tageslänge 9 Stunden 10 Stunden.

18. Jänner.

Die sel. Margaretha von Ungarn, Prinzessin († 1271).

Mitten in den Stürmen des 13. Jahrhunderts erblühte am selben Königshofe in Ungarn, von dem die lieblich duftende Rose der Wartburg, die hl. Elisabeth von Thüringen, drei Jahrzehnte vorher ausgegangen war, eine reine Lilie, unberührt vom Gifthauhe der Welt, wie eine Wunderblume von übernatürlichem Glanze umflossen; es ist die selige Margaretha von Ungarn, eine Zierde des Dominikanerinnenklosters zu Beszprim. Sie ward als Tochter des Königs Bela IV. und seiner Gemahlin Maria zu einer Zeit geboren, als die Einfälle der Tartaren den Bestand des Königreiches bedrohten. Um Gottes Hilfe gegen diesen Erbfeind der Christenheit zu erlangen, machte ihr Vater noch vor ihrer Geburt das Gelübde, das zu erwartende Kind für den Ordensstand erziehen zu lassen. Margaretha zeigte von frühester Jugend an eine Gesinnung, welche diesem Berufe entsprach. Schon mit vier Jahren verlangte sie in den christlichen Geheimnissen unterrichtet zu werden, und von dieser Zeit an verehrte sie besonders das Kreuz des Herrn mit zartester Andacht. In den Geist des Gekreuzigten suchte sie auch durch ernste Buße und Abtötung einzugehen.

Mit dem fünften Jahre trug sie statt Pinnenzeug nur Bewebe von Kopshaaren

auf dem bloßen Leibe. Den Tag vor der heiligen Kommunion brachte sie bei Wasser und Brot zu, die Nacht vor derselben durchwachte sie im Gebet und am Kommunionstage selbst nahm sie erst abends etwas Speise zu sich. Nie duldete sie, daß man sie mit den ihrem Stande entsprechenden Titeln anredete. „Es wäre mir lieber,“ sagte sie oft „als Bauernkind geboren zu sein, weil ich dann Gott umso ungewöner dienen könnte.“ Als ihr Vater sie unter solchen Gesinnungen heranwachsen sah, ließ er zu ihrer Aufnahme ein neues Kloster auf einer Donauinsel bauen und stattete es reichlich aus. Nachdem sie hier eingezogen war, aber noch kein Gelübde abgelegt hatte, warben erst der Herzog von Polen, dann der König von Böhmen um ihre Hand, und der Vater, dem die politische Lage des Landes solche Verbindungen überaus erwünscht machen mußte, suchte von seinem Gelübde entbunden zu werden; aber keine Vorstellung und kein Zureden konnte Margaretha bewegen, auf das eigene Gelübde der Jungfräulichkeit zu verzichten. Nach der Gelübdeablegung mehrte sie ihren Eifer für das Gebet und die Abtötung in einem solchen Maße, daß ihr Fortleben als ununterbrochenes Wunder Gottes angesehen wurde. Diesem Bußgeiste entsprach auch die Demut, womit sie jede Bevorzugung, sei es wegen ihres Standes, sei es wegen ihrer Gesundheit, zu umgehen mußte. Dabei war es ihre Lust, die niedrigsten Dienste im Kloster zu verrichten und die ekelhaftesten Kranken in demselben zu besorgen. Bei solchen Bestrebungen nahm sie sich besonders die hl. Elisabeth zum Vorbild, mit der sie durch nahe Blutsverwandtschaft verbunden war. Eine besondere Verehrung hegte Margaretha gegen das hl. Kreuz. Von dem Kreuze, an welchem unser Erlöser für die Sünden der Menschheit gestorben, trug sie eine Partikel stets bei sich und küßte sie oft mit tiefster Verehrung. Vor dem Kreuzaltar der Klosterkirche kniete sie oft in tiefster Andacht nieder und rief voll Inbrunst den hl. Namen Jesus an. Das Andenken an ihren gekreuzigten Bräutigam war ihr immer so lebendig, daß sie oft sogar bei Tisch in die tiefste Betrachtung versunken saß und nur mit Mühe wieder zu sich gebracht werden konnte, um die notwendigste Nahrung zu nehmen. Stunden und Tage lang war sie für alles Gegenwärtige entrückt; oft schwebte sie dann vor den Augen aller Schwestern kniend hoch über dem Boden; oft strahlte übernatürliches Licht aus ihren Zügen. Einmal in der Adventszeit, so berichten ihre Lebensbeschreiber, während die Liebe und das Leiden des Herrn sie wieder emporgezogen hatte, brannte eine helle Flamme auf ihrem Haupt; alle Schwestern sahen es und das ganze Kloster lief zusammen, um Zeuge eines solchen Wunders zu sein.

Nachdem sie endlich wieder zu sich ge-

kommen war, sagte man ihr: „Schwester, es brennt euch ein Feuer auf dem Kopf.“ Da strich sie mit der Hand die Flamme hinweg und erschien wie von übernatürlicher Seligkeit erfüllt. Ihre Gebete und Abtötungen setzte sie auch noch fort, als sie von starkem Fieber auf das letzte Lager niedergeworfen. Sie starb, wie sie vorausgesagt hatte, am 18. Jänner 1271, als sie beim Beten des 30. Psalmes zu den Worten gekommen war: In manus tuas commendo spiritum meum (In deine Hände empfehle ich meinen Geist). Sie ward in ihrem Kloster begraben, später aber nach Preßburg übertragen und soll dort noch ruhen. Obgleich der Prozeß ihrer Seligsprechung nicht zu Ende geführt worden ist, wird sie doch ganz gewöhnlich zu den Seligen gerechnet.

Zeitgeschichtchen.

— **Marischleistung einer Kaze.** Vor etwa einem Monat wurde eine Kaze von Newcastle nach Tootig verbracht. Die beiden Orte liegen etwa 450 Kilometer auseinander. Zwei Tage nach ihrer Ankunft in Tootig verschwand die Kaze und ist letzter Tage wieder in ihrer früheren Behausung angelangt. Diese Marischleistung verdient bekannt zu werden, denn es ist wohl selten, daß eine Kaze einen Weg von solcher Entfernung zurücklegt.

— **Teure Weihnachtsspielzeuge.** In den großen englischen Spielwarenbazaren konnte man während der Weihnachtszeit im verfloßenen Jahre die kostbarsten Spielzeuge in den weiten Räumen aufgetürmt sehen. Diesmal waren es vor allem die Nachbildungen von Tieren, die am meisten begehrt wurden. Mancher fragte sich zweifelnd, wie die Kinder die riesigen Spielzeuge handhaben sollen. Ganze Menagerien gab es mit großen Raubtieren, Löwen, Tigern, Bären und Elefanten, die durch den Druck oder durch Zucken an der Schnur Töne von sich geben. Hier gewährte man fast lebensgroße Kenntiere, auf dem St. Nikolaus mit dem traditionellen Sack thronte, dort sah man Vergrößerungen der amerikanischen „Teddy-Bären“, mit denen die Bewegung anfing, daneben Wölfe, Hunde, Ziegen, Lämmer und Ponies, durchweg Kunstwerke des Kürschners und mit einer Sorgfalt gearbeitet, die ihr Echo in den hohen Preisen findet. 120, 180, 240, ja sogar 600 K und mehr wurden für diese Wundertiere gefordert. Auch im Reich der Puppen entfaltete sich ein großer Luxus. Die kostbaren Puppen wurden meist mit einer vollkommenen Ausstattung versehen, die, grazios in feingearbeiteten Kästen sich befanden, der Benutzung harften. Eine wirklich elegante Puppe besaß ihre Straßentoiletten ihre schicken anliegenden Tailor-Made-Kostüme, ihre lichten Seidentoiletten für die Soiree, ihre bequemen Hauskleider, ihr Reitgewand und ihre Sportkostüme. Und wie viel tausend ganz armer Kinder hatten in derselben Welt-

stadt nicht soviel Kleidung, um notdürftig sich vor Kälte zu schützen!

— **Unglücksfälle.** Im Dezember sind eine Menge bedeutender Unglücksfälle vorgekommen. So erfolgte am 16. Dezember in Estivaux zwischen Limoges und Brive infolge Bruches einer Koppelung ein Eisenbahnzusammenstoß. Mehrere Personen wurden getötet oder verwundet. — Am 15. Dezember wurde während eines Schneesturmes bei St. Pierre ein Boot vom französischen Kreuzer „Admiral Aube“ von einer Sturzsee überschwemmt und kenterte. Die Besatzung, bestehend aus sieben Mann, ertrank. — Am 16. Dezember früh um 1/23 Uhr erfolgte in der achten Schicht des Domauer Kohlschachtes in Ungarn eine Explosion schlagender Wetter, der 13 Bergleute zum Opfer fielen. Die umfassendsten Rettungsarbeiten wurden in Angriff genommen. Im übrigen Teile des Bergwerkes wird der normale Betrieb fortgesetzt.

— **Der Haushalt des Sultans** verschlingt viel Geld. Deshalb sollen verschiedene Reformen platzgreifen, wodurch die Ausgaben bedeutend verringert werden. Nicht weniger als 400 Mitglieder des Hoftheaters und der kaiserlichen Muse, 800 Köche und über 100 Aerzte wurden entlassen, 300 bis 400 Hospfede der Kavallerie überwiesen und eine stattliche Anzahl von Adjutanten ihren Regimentern zugeteilt. Tausende von Menschen haben im Palais gegessen, ja selbst weit außerhalb wohnenden Paschas wurde das Essen täglich zweimal durch Soldaten zugestellt. Früher gehörten dem Sultan Land und Leute und er verfügte über die Steuereinnahmen des Staates, wenn die Zivilliste nicht mehr ausreichte. Das hat jetzt aufgehört, heute ist er nur auf die Zivilliste von 577.172 Pfund (12 Mill. Kronen) und das Einkommen aus seinen Privatgütern angewiesen. Die Haremsdamen verbrauchten für 5000 Pfund (108.000 K) Nähfaden jährlich und für die Defen mußten jeden Herbst 350.000 Tscheki Holz gekauft werden, um fast eine Million Kronen. Durch die sparsame Wirtschaft, die jetzt im Palais eingeführt worden ist, werden Tausende von Menschen in ihrer Lebensführung bedroht.

— **Ein Nägelschlucker.** Aus London wird folgendes mitgeteilt. In Glasgow ist jetzt ein junger Mann an den Folgen einer urdummen Wette gestorben. Er hatte gewettet, mehr Nägel verschlucken zu können, als irgendeiner seiner Kameraden. Wirklich verschlang er 17 andert-halb Zentimeter lange Nägel. Seine Kameraden, die die Wette gehalten hatten, zogen es vor, keine Nägel zu verschlucken. Sie taten wohl daran, denn der Gewinner ist einige Stunden darauf im Spital elend gestorben.

Die heilige Familie.

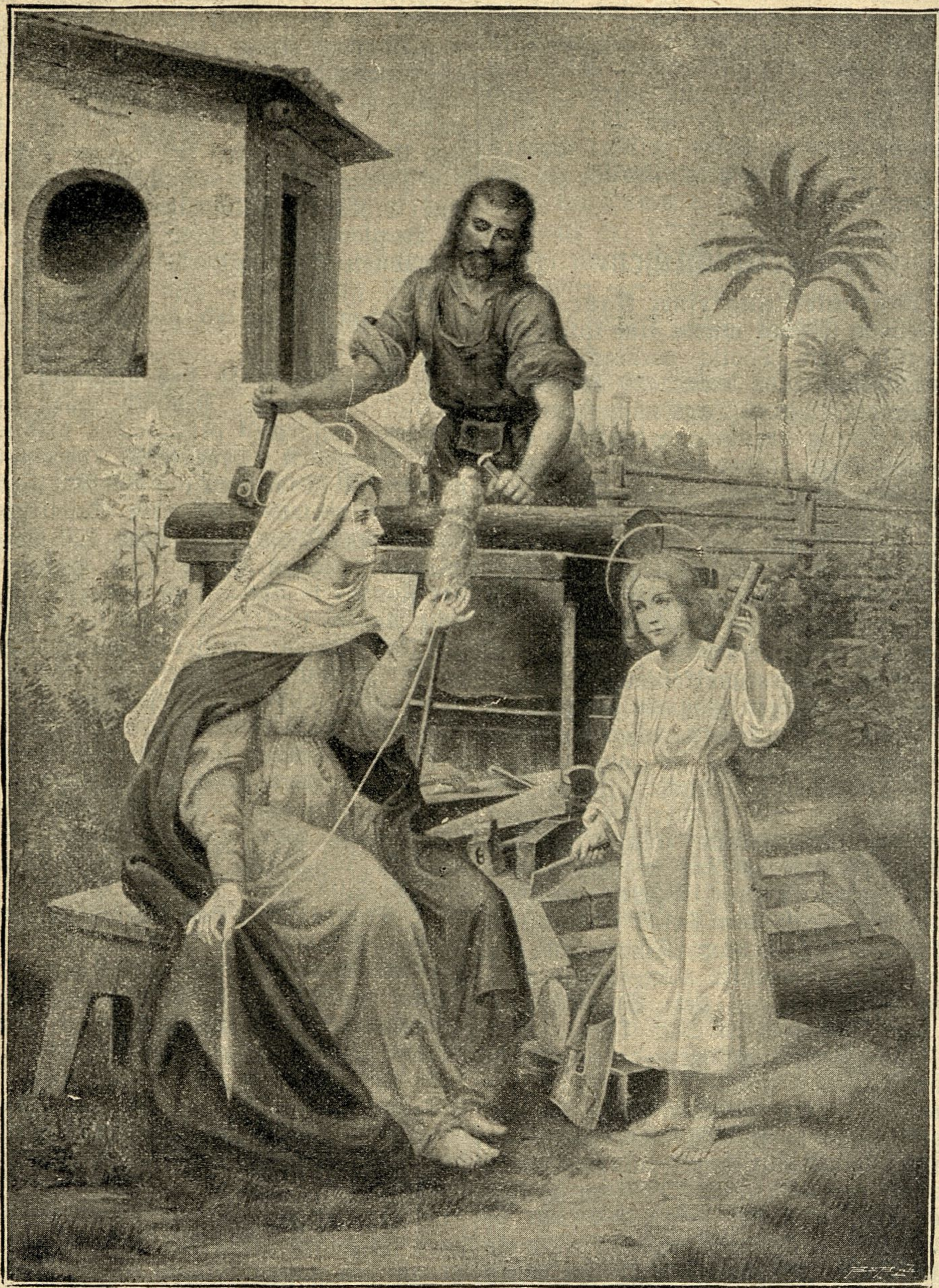
Am 3. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn begeht die Kirche das Fest der heiligen Familie. Die Kirche hat dieses Fest zum Andenken an das stille heilige Leben der Bewohner des Hauses zu Nazareth eingesetzt und dadurch der christlichen Familie ein leuchtendes Vorbild

Hausvater, der mit seiner Hände Fleiß das Notwendige zum Leben seiner ihm Unvertrauten erwirbt, er leuchtet vor in Tugend und Heiligkeit, als Mann des Gebetes und der Arbeit. Die hl. Mutter und das Kind, sie sind ihm untertänig und gehorsam. Sie kennen seine Stellung als Gatte und Familienvater und sind sich der väterlichen Gewalt des hl. Josef

keiten und Opfer zur leichten Bürde und zum süßen Joch, kein Schatten des Unglücks und Unfriedens stört die süße Harmonie der Freude. Der hl. Familie waren keine Kronen beschied und keine Reichtümer zu einer behaglichen Einrichtung des Lebens gegeben, sondern mit harter, schwieliger Hand und dem Schurzfell um die Lenden arbeitete St. Josef vom Morgen bis zum Abend, um für den dürftigen Haushalt zu sorgen. Die hl. Mutter Maria führte den Haushalt und ihre freie Zeit verbrachte sie mit Spinnen und Weben, während das Jesukind seinen Nährvater bei der Arbeit unterstützte. War die Arbeit vollendet, dann erhob man den Geist zu Gott, um ihm für alle Wohltaten zu danken und um neue Gnaden zu bitten. So vergingen alle Tage im Hause zu Nazareth in heiligem, gottgefälligem Leben vorbildlich für das christliche Familienleben.

Bauer und Revolutionär.

Ein Regierungsbeamter zur Zeit der französischen Revolution unterhielt sich gern mit einem Bauer, weil dieser ein schlagfertiger Redner war und gesunde Auffassungsgabe hatte. Der Bauer war ein gläubiger Christ, der Regierungsbeamte dagegen der gottesleugnerischen revolutionären Partei mit voller Ueberzeugung ergeben. Wieder befand sich dieser Beamte mit seinem Jugendfreunde im eifrigen Gespräch und kramte dabei die schwarzen Zukunftspläne der Revolutionäre aus. Unter anderem teilt er dem Bauer auch mit, daß die Zeit bald gekommen sein werde, da man den König unschädlich mache und die Revolutionsfahne durch ganz Europa tragen werde. Als der Freigeist geendet, erwiderte der kluge Bauer: „Ich sehe nicht ein, was wir dabei gewinnen könnten; statt eines einzigen Regenten erhalten wir eben dann sieben Hundert.“ — „Ganz richtig“, erwiderte der Pro-Konsul; „aber wir sind Eures Gleichen, Eure Beauftragten und Vertreter. Durch uns regiert Ihr!“ — „Das sind nur faule Worte,“ entgegnete ihm der Bauer ernst; „denn Ihr allein macht Gesetze, Ihr allein verfügt über unser Geld, Eigentum, Person und Leben. Auf Geheiß von nur Einem aus Euch wirft man uns in den Kerker, schließt unsere Kirchen, nimmt uns Hab und Gut und sendet uns aufs Blutgerüst; wir brauchen dabei nur zu gehorchen. Ihr spottet unser dadurch, daß Ihr Euch unsere Vertreter nennt. Vertrittst Du z. B. mich?“ — Der Jakobiner entgegnete ausweichend, daß bei der Durchführung einer so großen Umwälzung auf Einzelinteressen keine Rücksicht genommen werden könne; auch müsse zuerst alles niedermacht sein; bevor man an den Wiederaufbau denken könne.“ — „Hier unten,“ rief darauf der Bauer entrüstet aus, „könnt Ihr alles zerstören, aber — und er deutete mit dem Finger gegen Himmel — dort oben ist etwas, das Ihr nicht



Die hl. Familie.

vor Augen gehalten, besonders in einer Zeit, wo das geordnete Familienleben durch einen gottentfremdeten Zeitgeist zerstört und in seiner Heiligkeit und Unverletzlichkeit entweiht werden soll. Die hl. Familie ist das herrlichste Muster der Einheit und Unverletzlichkeit der christlichen Ehe. Im Hause zu Nazareth schaltet und waltet Sankt Josef als fürsorglicher

bewußt und daher zollen sie ihm den von Gott anbefohlenen Gehorsam. Die väterliche Gewalt des hl. Josef ist keine harte Herrschaft, denn das süße Band der Liebe, das um alle fest geschlungen ist, nimmt der Gewalt den bitteren Stachel, dem fordernden Muß seine Härte. Wo Untertänigkeit, Gehorsam und Liebe walten, werden alle Beschwerden, Mühselig-

zertrümmern könnt. Glaubt es: solange Ihr das Firmament, seine unzähligen Welten und Gott, der alles wunderbar erschaffen hat, nicht begreifen lernt, werdet Ihr vergeblich arbeiten. Es wird immer Menschen geben, die an Gott glauben, und seinen so tief ins Gemüt eingegrabenen Befehlen weit eher und lieber, als den Eurigen gehorchen, die man nur auf Papierfetzen geschrieben hat, und die bloß durch Hilfe der Bajonette Geltung haben." — Der Freigeist war durch diese offene Auseinandersetzung bestürzt und suchte

In des Wintermantels Falten
Ruhet die Erde, sammelt Kraft
In den Adern, die erschläfft
Bei des Winterzaubers Walten.
So auch, Mensch, wirst du einst rasten
In dem Grabe ruhig still,
Weil es Gott der Herr so will,
Nach des Erdenlebens Hasten.

-nd.

Der schmutzige Geizhals.

Der reiche Amerikaner, Benjamin Radleigh starb unlängst in Boston im Alter

noch lange Bormürfe. Radleigh rühmte sich, niemals ein Theaterbillet gekauft oder Geld in Wirtshäusern und Cafés hinausgegeben zu haben. Er tat dies jedoch nicht etwa, weil er ein schönes Theaterstück, ein gutes Glas Bier, oder eine würzige Tasse Kaffee verschmähte, nein, der Geiz war das Leitmotiv. Er akzeptierte sehr gerne ein Glas Bier oder Wein, wenn es ihm gratis angeboten wurde, ging auch ins Theater, wenn es nichts kostete. Mit 80 Jahren ließ er sich nicht mehr rasieren, um die Kosten für den



Im Winter.

dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Sind die Sozialdemokraten von heute nicht auf derselben Bahn der Zerstörung? Hört man heutzutage nicht ähnliche Reden wie vor hundert Jahren der freigeistige Regierungsbeamte hielt?

Im Winter.

Ruhig ist es, still und lieblich
In des Winters heerer Pracht,
Wenn die Sonne freundlich lacht
Ueber Schnee so rein und friedlich.

von 90 Jahren. Dieser Mann war trotz seines Reichtums ein schmutziger Geizhals, ja er galt allgemein als der größte Geizhals Amerikas. Er besaß ein Vermögen von etwa 60 Millionen Mark, zumeist in Baugelände bestehend, das er sich nach und nach angekauft hatte. Sein einziges „Vergnügen“ bestand in der Sammlung von Knöpfen, Schnur- und Kreidestücken, Omnibus- und Eisenbahnbillets. Im Alter von 80 Jahren gestattete er sich einen einzigen freien Tag, bereute jedoch später diese „Faulheit“ und machte sich darob

Friseur zu sparen. Schließlich versagte er sich auch noch das Pfeifchen, das ihm wöchentlich etwa 30 Pfennig kostete. Die Erben Radleighs werden sich freuen, einen so sparsamen Erbonkel gehabt zu haben.

Ein Wohltäter.

Flehier war ein berühmter, französischer Kanzelredner, der im Jahre 1710 starb. Dieser Mann zeichnete sich besonders durch seine Wohltätigkeit aus. Das Hotel Dieu von Nîmes wurde durch Almosenbeiträge von ihm erhalten und in seinem

Testamente vermachte er demselben 8000 Livres. Während des harten Winters im Jahre 1709 öffnete er den Notleidenden seine Fruchtböden. Sein Leben war zu meist der unglücklichen leidenden Menschheit geweiht.

Aus verschiedenen Ländern.

Oesterreich-Ungarn.

Beratung der deutschböhmisches Abgeordneten. Am 4. Jänner berieten in Prag die Landtagsabgeordneten aller deutschböhmisches Parteien, auch die christlichsozialen Abgeordneten Böhr und Walters, über ihre künftige Haltung im böhmischen Landtage. Es wurde einhellig beschlossen, die Obstruktion weiter zu treiben und von der Forderung nach Zweiteilung der Verwaltung nicht abzugehen.

Tätigkeit der Landtage. Für Anfang Jänner wurden die Landtage von Nieder-Oesterreich, Krain, Görz und Tirol einberufen. Im niederösterreichischen Landtag wurden die 6 Landesauschüsse gewählt; darunter sind Erz. Dr. Geßmann und Bauernbundsobmann Stöckler. Aufsehen erregte der Beschluß, daß an allen Schulen Niederösterreichs bloß die deutsche Unterrichtssprache gelten dürfe. Gegen diesen Beschluß stimmten bloß die Sozialdemokraten. Es ist jedoch zu befürchten, daß dem Gesetzentwurf die kaiserliche Bestätigung versagt wird. — Im Krainer Landtag kam es seitens der paar Liberalen zu argen Beschimpfungen gegen den Landespräsidenten Schwarz. — Der Görzter Landtag werde binnen kurzem durch die Uneinigkeit der Parteien beschlußunfähig. — Im Tiroler Landtag wurde die Erhöhung der Lehrergehalte beraten, deren Bedeckung Schwierigkeiten macht.

Reichsrat und Geschäftsordnungsänderung. Am 20. Jänner tritt das Abgeordnetenhaus wieder zusammen. Zwei Tage vorher beginnt der Geschäftsausschuß seine Beratungen. Es soll die Obstruktion und der Unfug mit den Dringlichkeitsanträgen erschwert werden. Bei der jetzigen zerrütteten Ordnung werden im besten Fall im ganzen Jahre acht Wochen für soziale und wirtschaftliche Gesetze, d. i. für Volksnotwendigkeiten übrig bleiben. Diese unhaltbaren Zustände dürfen die Völker Oesterreichs nicht länger mehr dulden. Die Christlichsozialen und andere Parteien treten entschieden für eine Verbesserung der Geschäftsordnung ein, während die Judenblätter Widerstand leisten.

Verschiedenes. Nächste Meran ist bei einem Ausfluge vom Zenoberge der Marienberger Ordenspriester Gymnasialprofessor Benedikt Maschler tödlich abgestürzt; unter den Rätselförern dieser Blätter war sein Name oft zu finden. Gott schenke ihm den ewigen Frieden! — Sehr viele schwere Unglücksfälle werden vielenorts bei dem schönen Wintersport des

Kodelns und Skilauferns verzeichnet. — Im Prager allg. Krankenhause mußte zur Rettung der von einer Transmision geradezu skalpierten Expedientin Gabriele Fritsch die Haut gesunder Personen aufgelegt werden; den hiezu Erbötigen bot die Wrschowitzer Firma Ludw. Engels Nachf. 400 K, wofür sich über 600 Personen meldeten, darunter eine arme Mutter, die dieses Geld für ihre kleinen Kinder brauchte. Das lasen die jungen Fräulein Zaufal und Prchal in Beneschau und Anna Karl in Hromiz, welche in edler Nächstenliebe diese Mutter ihren Kindern gesund erhalten wollten und sich selbst zur schmerzlichen Hautentnahme den Ärzten stellten, falls obige 400 K jener Mutter zufallen; ihr edles Anerbieten wurde angenommen und die Operation ist am 7. Jänner glücklich vollzogen worden. — Die letzten Prager Ausschreitungen haben der Regierung 300.000 Kronen für vermehrte Gendarmerie- u. Militärbeistellung gekostet. — In Radeschowitz bei Kadan-Prag wurde am Dreikönigstag an 2 kleinen Mädchen ein Schandmord verübt und ein 3. Mädchen erheblich verletzt; als Schandbube wurde der verkommene, unfittliche, längst an blutiger Tierquälerei sich erfreuende 13 1/2 jährige Schulknabe Josef Stala ermittelt. — Die ungarische Regierung widmete neuerdings 30 Millionen K Staatssubvention zur Errichtung von Webwarenfabriken in Ungarn, um die Einfuhr von Kleiderstoffen unnötig zu machen.

Deutschland.

Bündnistreue. Bevormundung des Kaisers. Um die Jahreswende entstand in österreichischen und reichsdeutschen Zeitungen eine lebhaftere Erörterung, weil sich Deutschland bei den gegenwärtigen Schwierigkeiten Oesterreichs nicht rechtzeitig und entschieden auf die Seite Oesterreichs gestellt hatte. Namentlich die Wiener „Reichspost“ und die Berliner „Germania“ erhoben deshalb schwere Vorwürfe gegen den deutschen Reichskanzler Fürst Bülow und die freisinnigen Parteien Deutschlands.

Den Kaiser Wilhelm, der durch Rede und Zeitungsartikel schon viel Unheil und Verlegenheit über Deutschland gebracht hat, wollen nun gewisse Kreise zum gänzlichen Schweigen verurteilen. Er hielt aber trotzdem zu Neujahr an seine Generale eine Ansprache, in der er auch einen Artikel verlas, welcher Deutschlands und Oesterreichs Lage als schlimm betrachtet. Der Kaiser stimmte diesem Artikel zu. Wegen dieser Ausnutzung der freien Meinungsäußerung, die ja jedem Staatsbürger zusteht, ist der Kaiser vielen Angriffen ausgesetzt.

Italien.

Das Erdbebenunglück auf Sizilien und in Calabrien vom 28. Dezember erwies sich noch weit furchtbarer in seinen Folgen, als die in der vorigen Nummer

gebrachten ersten Telegramme es ohnehin ahnen ließen. Die herrliche schöne Hafenstadt Messina (mit Vororten 150.000 Einwohner) weist nur noch 2 unbeschädigte Paläste auf, kleinere Häuschen leichter Bauart kamen besser weg. Ähnlich liegen Reggio in Calabrien, Palmi und noch gegen 14 Städtchen und viele Dörfer in Trümmern. Viele Leute liegen noch teils tot, teils verwundet oder verhungert unter den Trümmern; selbst nach 12 Tagen wurden noch einige gerettet, die unter den Trümmern eingeklemmt, häusliche Nahrungsvorräte, Drangen zc. gerade zur Hand hatten. Die Verlustziffer läßt sich darum auch jetzt noch nicht genau feststellen; auf **mindestens 160.000 Tote** wird sie aber jetzt schon angegeben, darunter in Messina 70.000, in Reggio 20.000, auch in Palmi, Bagnara, Scilla zc. Die frühe Morgenstunde des Unglücks erklärt diese Riesenziffern. Von Messina und Reggio reihen sich nämlich vollreich Stadt an Stadt, Dorf an Dorf, Landhaus an Landhaus, wie am Bosporus oder im Rheingau. Die Vermüstung übersteigt alle Beschreibung und alle Zeitungsberichte der Augenzeugen. Als Messina i. J. 1783 auch durch Erdbeben furchtbar litt, war es kaum halb so groß wie jetzt und die meisten Leute konnten sich retten, ähnlich wie einst aus dem allmählichen Aschenregen die Bewohner der verschütteten Städte Herculaneum und Pompeji. Das jetzige Erdbebenunglück ist das größte, welches die Geschichte kennt, was vernichtete Menschenleben und Nationalvermögen anlangt. Schrecklich ist der Gedanke an den herausfordernden Religionsfrevler (siehe 2. Seite), welcher in Messina der Katastrophe vorausging, erhebend manche rührende aufopferungsvolle Rettungsszene und die allgemeine Hilfsaktion aller Länder, die schon über 30 Millionen Lire spendete. Italien will die wichtige Kriegshafen- und Handelsstadt Messina wieder aufgebaut sehen. Gott bewahre uns und alle Welt vor der Geißel des Erdbebens! Vergleichsweise sei erwähnt, daß der blutige französisch-deutsche Krieg von 1870—71 nur 26.000 Tote und 6000 Vermißte auf deutscher Seite aufwies.

Balkanstaaten.

Die serbische Kriegsgefahr. An einem Haare hing in den letzten Wochen die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden. Von der serbischen Grenze war schon öfter auf bosnische Soldaten, Gendarmen und Bauern herübergeschossen worden, wodurch Oesterreich sehr gereizt wurde. Da hielt nun am 2. Jänner der serbische Außenminister eine Rede, die von Beleidigungen gegen Oesterreich frokte. Er sagte, Oesterreich habe die Bewohner von Bosnien und Herzegowina zu Sklaven gemacht. Es müsse Oesterreich über die Save zurückgedrängt und vom Aegäischen Meere ganz abgeschlossen werden. Für Bosnien verlangte er Selbst-

verwaltung! Gegen diese Unmaßung erhob Oesterreich Einspruch. Infolgedessen entschuldigte sich der serbische Minister.

Obwohl Oesterreich den Handelsvertrag mit Serbien erneute, fährt dieses in seinen Kriegsrüstungen fort. Es werden fortwährend Reservemannschaften einberufen, in den Theatern finden Festvorstellungen statt, in den (serbisch-orientalischen) Kirchen wird gegen Oesterreich gepredigt. Die Ausrüstung von Banden wird beschleunigt, sie erhalten Bomben und sollen noch im Jänner in Bosnien einfallen. Ein Bandenführer erklärte, daß sicher mit der Schneeschmelze der Bandenkrieg beginnen werde. So rechnet tatsächlich ganz Europa damit, daß Oesterreich im Frühjahr in einen Krieg verwickelt werde.

Oesterreich ist gerüstet. Es hat 100.000 Mann in Bosnien stehen. Demnächst werden die Artillerie-Reserveoffiziere einberufen, damit sie die Behandlung der neuen Geschütze lernen. Die Grenzen sind streng bewacht. Tag und Nacht werden Patrouillen von 10 bis 50 Mann ausgesandt, die den Serben und Montenegroern oft auf Schußweite nahekommen. Durch die Kälte leiden die Truppen sehr. Es ist begreiflich, daß diese Leute besser gepflegt werden und höhere Gebühren erhalten. Oesterreich mußte wegen der kostspieligen Truppenverschiebungen kürzlich 43 Millionen Kronen entleihen. Es ist aber immer noch besser, wenn durch diese Rüstungen ein Krieg verhindert wird. Denn ein Krieg würde Hunderte von Millionen verschlingen.

Der türkische Boykott gegen österreichische Waren, der Handel und Industrie Oesterreichs um viele Millionen geschädigt hat, ist dem Ende nahe, denn Oesterreich und die Türkei sind am 12. Jänner zu einem Uebereinkommen bezüglich der Besizergreifung Bosniens gekommen. Oesterreich hat der Türkei eine Zollerhöhung und 55 Millionen Kronen angeboten, was der türkische Ministerrat annahm. Wenn dieser Vertrag noch vom türkischen Abgeordnetenhaus angenommen ist, dann bricht der Kampf gegen österreichische Waren von selbst zusammen. Die Türkei hätte ihn ohnehin nicht mehr lange ausgehalten, da die Teuerung ins Ungemessene stieg. Oesterreich bringt zwar Opfer, aber es wird einen Feind los und viele österreichische Arbeiter werden vor Arbeitslosigkeit und Not bewahrt.

Schweiz.

Ein schrecklicher Gewölbeeinsturz ereignete sich am 10. Jänner in der Dorfkirche zu Ray bei Sitten: ober der Orgel löste sich 13 m lang und gegen 6 m breit ein Stück des aus Tuff gemauerten Gewölbes, in welchem jüngst ein Riß ausgebessert wurde und für die nächsten Tage eine weitere Reparaturarbeit vorgesehen war. Das Unglück geschah während der Predigt, der Geistliche auf der Kanzel

blieb verschont. Man zählt 31 Tote und gegen 60 Verwundete, vorerst wurden übertreibender Weise noch größere Ziffern genannt. Die Orgel ist zertrümmert. Die Unglücklichen gehören den Dörfern Ray und Vermaminge. Ein Block fiel zum Glücke über den leeren Haupteingang. Die letzten Tage brachten überhaupt viele Unglücksfälle. Waren diese Opfer bei der frommen Anhörung des Wortes Gottes zu dessen Richterstuhl abgerufen worden, so führte am 11. Jänner eine Explosion im Kohlenwerke Zeigler bei Illinois (Indiana) 25 Bergleute zum Tode, im Hafen von Jodossia am 6. d. M. 34 Leute auf dem russischen Dampfer „Swiatoslaw“ durch einen Schiffszusammenstoß, im Hafen von Sidney ertranken am 5. d. M. 16 Matrosen einer englischen Pinasse.

Rechtskunde.

Verjährung einer Dienstbarkeit.

Der § 1488 des bürgerlichen Gesetzbuches sagt: „Das Recht der Dienstbarkeit wird durch den Nichtgebrauch verjährt, wenn sich der verpflichtete Teil der Ausübung der Servitut widersetzt und der Berechtigte durch drei aufeinanderfolgende Jahre sein Recht nicht geltend gemacht hat.“ Wer sich also nicht gerührt hat, als ihm der Nachbar den Weg verboten hatte und durch drei aufeinanderfolgende Jahre von dem Rechte, auf diesem Wege zu fahren, keinen Gebrauch gemacht hat, ist des Rechtes auf die Servitut verlustig geworden. Anders ist es, wenn etwa die Servitut im Grundbuche vorgemerkt ist.

Audienz beim Kaiser.

Wenn der Kaiser in Wien und nicht irgendwie daran gehindert ist, so erteilt er an Montagen und Donnerstagen allgemeine Audienzen. Man richtet ein ganz einfaches, stempelfreies Gesuch an die kaiserliche Kabinettskanzlei um Gewährung einer solchen Audienz und sendet dasselbe samt dem Majestätsgesuch an die „Allerhöchste Kabinettskanzlei Sr. k. u. k. apostolischen Majestät Franz Josef I. in Wien“ mittels Post rekommandiert ein. Wenn ein Armutszugnis beigezschlossen wird, ist auch das Majestätsgesuch stempelfrei, sonst aber mit einem Kronen-Stempel zu versehen.

Musiklizenzen.

Wenn die Anzahl mehrerer Unterhaltungen (Tanzmusiken usw.) bestimmt angegeben ist, steht nichts im Wege, daß der Bürgermeister die Lizenz auf einmal ausfertigt. Die Höhe der Lizenzgebühr bestimmt die Gemeinde, doch darf der Bürgermeister den gesetzlich bestimmten Höchstbetrag nicht überschreiten. Ein Erlass des Finanzministeriums vom 7. Nov. 1897 sagt: „Wird von einer Partei durch eine Eingabe um die Bewilligung zur Abhaltung mehrerer, an ununterbrochen aufeinanderfolgenden oder zeitlich getrennten Tagen gebeten, so ist die Stempelgebühr für ein solches Ansuchen nur in dem einfachen Betrage zu entrichten. Wird über ein derartiges Gesuch nur ein

Lizenzschein ausfertigt, so unterliegt derselbe der Stempelgebühr in dem einmaligen Betrage (2 Kronen).“

Zeitgeschichten.

Ein heiteres Jagderlebnis.

Der „Allensteiner Btg.“ wird berichtet: Gehen da eines Abends Schwiegervater und Schwiegersohn auf den Hasenanstand. Vergänglich wartete man auf den Austritt eines Krummen. Endlich wird der Vater etwas gewahr, und der Sohn schießt. Richtig, ein Hase, der allerdings noch nicht ganz tot war. Jedoch ein paar Säbe, ein Griff — der Schütze hatte Meister Lamp am Kragen, ihm durch einige wichtige Schläge das Lebenslicht auszublafen. Zu Hause nach etwa einer Viertelstunde angelangt, warf der Weidmann den Hase zur Erde: „Siehst, Kret, jetzt wirfst du nicht mehr weglaufen,“ fügte er stolz hinzu. Aber, o weh — ehe man sich's versah, war der Hase, inzwischen wieder lebendig geworden, verschwunden. Der Dunkelheit halber gab man die fortige Verfolgung auf. Am nächsten Morgen begaben sich die beiden Nimrode auf die Suche nach dem Hasen. Schon ziemlich entfernt vom Dorfe bemerkten sie einen Hasen. Rasch wird darauf losgeknallt. Aber der Hase rührt sich nicht — er ist mausetot. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß man es mit dem gestrigen Ausreißer zu tun gehabt hatte, der in der Nacht verendet und — steif gefroren war.

Tod durch Zorn. Wie nachstehender Vorfall beweist, kann der Tod ebenso gut durch Zorn wie durch Schmerz und Freude hervorgerufen werden. In einem Café in Brüssel saß kürzlich eine Frau in Gesellschaft eines jungen Mannes. Plötzlich entstand ein Streit zwischen ihnen; es handelte sich um eine Familienangelegenheit. Auf einmal erhob sich die Frau, hochrot vor Zorn und schrie: „Du wirfst nicht wagen, das zu wiederholen.“ Dann stürzte sie zusammen. Man hielt sie für ohnmächtig, aber ein rasch herbeigeholter Arzt konnte nur mehr den rasch eingetretenen Tod feststellen. Die Verstorbene war 50 Jahre alt. In der Meinung, es sei ein Verbrechen begangen worden, hatte sich eine große Menschenmenge vor dem Café gesammelt.

Hoch gestürzt. In Fiume ereignete sich unlängst ein schrecklicher Vorfall. Als eine Militärmusikkapelle mit klingendem Spiele durch die Straßen marschierte, beugte sich ein allzu neugieriges Mädchen namens Zimmermann zu stark aus einem Fenster des vierten Stockwerkes und stürzte auf die Straße. Im Falle berührte sie im ersten Stockwerke eine Fahnenstange. Dadurch wurde die Wucht des Sturzes so gemindert, daß das Mädchen vollkommen unverletzt blieb.

Missionswesen.

Die Missionen und die Verfassungsänderung in der Türkei.

Die Nachricht, Sultan Abdul Hamid habe die alte Verfassung in eine neue, freiheitlichere umgewandelt, wurde im ganzen türkischen Reiche mit großem Jubel begrüßt. Auch unsere katholischen Missionäre schöpften neue Hoffnungen aus der Verfassung für das Vorwärtsschreiten des Christentums, denn die Artikel: Unverletzlichkeit der persönlichen Freiheit, Freiheit der Presse, des Unterrichts, die Gleichheit aller vor dem Gesetze, Unantastbarkeit des Eigentums, des Hausrechtes, Abschaffung der Folterstrafen usw. waren doch zu verlockend, als daß die Sorge um wirkliche Erfüllung aufgetaucht wäre. Und doch ist an der vollständigen Erfüllung aller freiheitlicheren in der Verfassung enthaltenen Artikel zu zweifeln, denn schon öfters, so 1839 und 1846, als von Hatt-i-Scherif von Gulhane, dann 1856, als von Hat-Humayum und im Jahre 1876, in welchem vom jetzigen Sultan neue Verfassungen gewährt wurden, wartete man vergeblich auf die Segnungen der neuerlassenen Verfassung, sie wurden bald wieder aufgehoben, die Türken waren eben sehr unduldsam.

Raum war nämlich die neue Verfassung im Jahre 1876 angekündigt, da richteten die Sostas, d. h. die Studenten der mohammedanischen Hochschulen, aus denen die künftigen Ulemas, Imame, Mustis, Radis und andere Diener des mohammedanischen Kultes und Rechtes hervorgehen, am 10. August 1876 an Midhat Pascha eine Eingabe. „Wir sehen gar nicht ein,“ so hieß es darin, „wozu wir eine Verfassung und eine Nationalvertretung brauchen, und können uns mit einer solchen Neuerung durchaus nicht einverstanden erklären. Wir haben die Christen unterworfen und das Land mit dem Schwert erobert. Wir protestieren daher dagegen, mit ihnen die Verwaltung des Reiches zu teilen und wollen nicht, daß sie Anteil an der Regierung haben. Man hat die Gleichheit zwischen Christen und Moslemin verkündet, das ist ein Schritt des Sultans, über den sich manche Bemerkungen machen ließen; wir tun es nicht. Aber daß die Christen an der Regierung teilnehmen sollen, darf und kann nicht sein. Wir müssen uns entschieden dagegen verwahren.“ — Die Partei, die so gesprochen und die alle Ulemas vom Scheik ul-Islam bis zum letzten Gebetsausrufer und Dervisch umfaßt, besteht heute noch und dürfte noch gerade so denken wie damals.

Gewiß haben sich im übrigen die Verhältnisse in der Türkei vielfach geändert. Dank der stillen Tätigkeit der Schulen im Orient ist mittlerweile ein neues Geschlecht herangewachsen, das für diese neuen

Ideen bürgerlicher und religiöser Freiheit mehr Verständnis besitzt, das die höhere Bildung des Abendlandes in sich aufgenommen hat und die Vorzüge der westlichen Kultur zu würdigen versteht. An dieser geistigen Hebung des Orients haben auch die zahlreichen Schulen der meist französischen Ordensgenossenschaften einen hervorragenden Anteil. Aus denselben sind manche Männer hervorgegangen, die jetzt im öffentlichen und staatlichen Leben eine hervorragende Rolle spielen. Beispielsweise ist der jetzige Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten ein ehemaliger Zögling der christlichen Schulbrüder in Kadiköi.

Freilich bilden diese besseren, gebildeten Elemente erst einen kleineren Bruchteil der Bevölkerung. Ihm steht, zumal in den weniger erschlossenen Binnenprovinzen, die große Masse des Volkes gegenüber, das noch ganz in der alten, bodenlosen Unwissenheit dahinlebt.

Der Stumpfsinn und die Vorurteile, wie sie eine jahrhundertelange Abgeschlossenheit genährt haben, werden nicht mit einem Schlage gehoben. Der Begriff religiöser und bürgerlicher Freiheit und Gleichberechtigung, wie wir ihn verstehen, ist diesen rohen Massen noch fast fremd und unverständlich. Sie sind nicht reif für die neue Verfassung. — Treffend zeichnet ein Assumptionist die alttürkische Volksseele in einem fingierten Gespräch mit einem anatolischen Bauern.

„Du bist jetzt frei, hast du's schon gehört?“ „Er, das war ich doch schon längst. Ich habe mein Feld bestellt, gesät, geerntet, gekauft und verkauft und war ganz zufrieden.“ — „Aber jetzt wirst du Zeitungen erhalten, die dir Nachrichten aus Stambul, aus der Türkei und Europa bringen.“ — „Was kümmern mich die Zeitungen; ich kann sie ja nicht lesen.“ „Aber, weißt du, man baut jetzt überall Eisenbahnen. Du wirst dann leicht und bequem überall hinreisen und dein Getreide verfrachten können.“ — „Ich brauche diese Eisenbahnen nicht. Die Kameele bringen mein Getreide fort; das kostet nicht so viel. Auch habe ich meinen Esel und meinen Ochsenkarren, wenn ich zum Markte will. Zudem habe ich meine gesunden Beine und kann auch zu Fuß gehen. Gute Eisenbahnen! Mohammed — möge sein Schatten mich beschützen! — hat sich solcher Teufelswagen nie bedient.“

So denkt und fühlt ein großer, wenn nicht der größte Teil des Volk's. Was es von der neuen Verfassung etwa hofft und ersehnt, ist höchstens eine Erleichterung vom bisherigen Steuerdruck und den Erpressungen der Beamten.

Immerhin kann man nicht leugnen, daß ein frischer Luftzug durch die türkischen Lande geht. Die Presse vor allem hat sich rasch entwickelt und die Blätter gehen in den Städten reißend ab. Die Zensur hat aufgehört, die Plackereien an den

Zollstätten gleichfalls. Alles in allem spricht aus manchen Missionsberichten die freudige Hoffnung, daß eine bessere Zeit für die Türkei angebrochen sei, die auch der Kirche im Orient bessere Tage bringen werde.

Dazu gehörte freilich auch, daß die privilegierte Ausnahmestellung der griechisch-orthodoxen Kirche ein Ende nähme. Sie ist eine Hauptfeindin der religiösen Freiheit und bietet alles auf, um der verhaßten römischen Kirche den Weg zu verlegen; weiß sie doch sehr gut, daß an dem Tage, an dem der Staat seine schützende Hand von ihr zurückzieht, ein nicht geringer Teil ihrer Schäflein nur zu froh sein wird, ihrem harten Regiment sich durch Flucht in den römischen Schafstall zu entziehen.

Erziehungswesen.

Natur- und Schönheits Sinn.

Von P. R.

(Nachdruck verboten)

Zu den Pflichten einer sorgsamem Erziehung gehört es, wie der geistigen und moralischen, so auch der körperlichen Ausbildung die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist den Eltern ein Mittel an die Hand gegeben, durch welches sie dieser Aufgabe in denkbar bester Weise gerecht werden, es heißt: Hingabe an die Natur. „Die Natur hat dem Kinde das Gefühl ihrer Schönheit in den Busen gelegt.“ (Feuchtersleben.) Natur- und Schönheits Sinn stehen in enger Beziehung zu einander, so, daß der echte Schönheits Sinn ein Ergebnis unserer Stellungnahme zur Natur ist.

Alles wirklich Schöne wird aus dem freien Schönen und Empfinden heraus geboren als Ausdruck der Freude am Wahren. Das ist der Urquell, aus dem wir schöpfen können, der nie versiegt. Ein tiefempfundenenes Bewußtsein unserer Verbindung mit dem All reift den Schönheits Sinn als natürliche Frucht. In unserem ganzen Leben, in den einfachsten Tatsachen, sollte dieser natürliche Schönheits Sinn sich offenbaren und maßgebend sein. Leider aber ist unser Geschmack vielfach so verbildet, weil wir den Zusammenhang mit dem Ganzen aus dem Auge verloren und uns daran gewöhnt haben, oft das nachzusagen, was eine launische Mode für schön erklärt. — Der amerikanische Philosoph Ralph Emerson sagt: „Das Beste in uns fühlt sich zur Natur und ihrem Schöpfer hingezogen.“ Lassen wir doch dieses Beste in uns wirken; geben wir es frei! Aber es braucht Zeit, bis wir uns wieder zurechtfinden in der lang entfremdeten Heimat, von der Raskinler so treffend gesagt hat, daß es jedermann Schaden und Schande bringt, fremd in ihr zu sein. „Fertige“ Menschen sind schwer zu bekehren, aber die Jugend mag zurückkehren zu dem verlorenen Paradiese. Sie wollen wir lehren, Licht und Luft hereinzulassen in ihre Spiel- und Studien-

räume, und die Begeisterung für die große Schönheit der Natur wird nicht ausbleiben. Was man liebt, das findet man schön, und von dem will man lernen. Unsere Jugend soll die Schöpfung lieben, dann wird sie leben lernen in ihrem Sinn. Von der Liebe zum einfach und erhabenen Schönen in Natur und Kunst gelangt man zur Bewunderung für die höhere Stufe des Schönen, für das moralisch Schöne, und von der Abneigung gegen das Unschöne in Natur und Kunst zu jener gegen das moralisch Unschöne, gegen die Sünde, die gegen die Fülle der Schönheit, gegen Gott verstößt.

Wohl sagt mancher: Jetzt im Winter, wo alles kahl und tot und verschneit da liegt, da hat der Spaziergang ins Freie wenig Wert und Naturschönheiten gebe es doch da keine. Nur die Augen aufgetan! Dann sieht man auch jetzt vieles Schöne und Interessante. Wohl hat der Winter alles in einförmiges Weiß gekleidet und strengere Saiten aufgezogen, doch nicht, ohne die Natur zugleich mit seinen eigenen Reizen zu verschönen. Jeder Felsvorsprung ist mit einer weißen Linie gezeichnet, jede in die Höhe ragende Bergkuppe hat eine weiße Haube aufgesetzt, das im Sommer hurtig dahinspringende Bächlein ist nun in Fesseln geschlagen und läßt seine krystallisierten Kaskaden in allen Farben spielen, und wer könnte wohl eindrucklos vorübergehen an der zauberhaften Schönheit des Winterwaldes, besonders wenn der Raureif jedes Hälmllein, jede Nadel der Bäume wie mit Staubzucker bekleidete? Und die zierlichen Sterne der Schneeflocken und der Winter als Künstler in den Eisblumen am Fenster!

In keiner Jahreszeit ist das Spazieren gehen überhaupt so notwendig, wie gerade im Winter. Solange es zu anderer Jahreszeit draußen nur einigermaßen erträglich, genießt man bei stets geöffneten Fenstern überall frische Luft: im Zimmer und im Geschäft, in der Arbeitsstube und im Vergnügungsorte. Im Winter sorgen geschlossene Türen und Fenster, Heizung, Beleuchtung, und organische Ausdünstungen dafür, daß die Lungen oft die zweifelhaftesten Luftmischungen einatmen müssen. Und trotzdem verbringen die meisten ihre freie Zeit in Stubengefangenschaft. Ein Heer von Winterleiden ist die Folge. Allen, die über Kopfschmerzen, schlechte Verdauung, Schlaflosigkeit, ständige Erkältung u. s. w. klagen, kann geholfen werden durch körperliche Bewegung in der frischen Winterluft. Diese ist reiner, erfrischender, kräftiger als die schwüle Sommerluft. Daher kommen vom Spaziergang alle mit roten Wangen, fröhlichen Mienen, gestärkten Nerven und lebhaften Augen nach Hause. Die harte, pikante Frostluft prickelt im Blute wie luftförmiger Sekt. Sie härtet den Körper

ab gegen Erkrankungen, regt die Nerven wohlthuend an, erhöht Spannkraft und Heiterkeit des Geistes.

Man darf aber draußen nicht frieren, man darf nicht spazieren schleichen, sondern muß tapfer wandern. Die Kleidung richtet sich nach der Körperkonstitution des Einzelnen. Uebertriebene und unvernünftige Abhärtungsmethoden verwerfe man entschieden; besonders bei schwächlichen und blutarmen Kindern können dadurch verhängnisvolle Erkältungskrankheiten hervorgerufen werden. Ein Halstuch sollen nur Kränkliche tragen. Man halte den Mund geschlossen und atme durch die Nase, um die Einatemluft anzuwärmen. Viel Plaudern taugt auch nicht für den Winterspaziergang. Die stillste, mildeste, gleichmäßigste Atmosphäre befindet sich im Walde. Nur nicht lustig werden im Winter! Selbst bei Schnupfscheue man die frische Luft nicht; diese erleichtert sogar die Beschwerden, bessert die Nasenatmung, vertreibt den Kopfdruck, beseitigt das Unlustgefühl.

Die Hauptsache bleibt der regelmäßige Spaziergang. Nur nicht aufschieben, sich durch nichts leicht abhalten lassen! Der bekannte Arzt und Erzieher John Locke stellt folgende Anforderungen: „Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, sollen die Kinder mit bloßem Kopfe gehen; die Kleider seien weit und lose; zu warme und zu enge Kleider scheidet. Der Knabe treibe sich zu jeder Zeit im Freien umher.“

Aber auch aus pädagogischen Gründen ist der Spaziergang in Gottes freie Natur unerlässlich. Nicht der Gedanke: „Ich will mich jetzt einmal ausschlendern“, soll maßgebend sein. Immer verbinde man neben dem der körperlichen Gesundung einen oder mehrere andere nähere Zwecke: Bildung in der Konversation, Anschauungsunterricht z. B. in Städten bei Spaziergängen eins oder das andere gute Kunstwerk eingehend besichtigt, so wären dabei auch die moralischen Gefahren, die das leibliche und geistige Wohl unserer Jugend bedrohen, ausgeschlossen. Die Seele des Zöglings würde sich ohne Zweifel in nächster Hinsicht mit dem Studium des Kunstwerkes oder der Sehenswürdigkeit beschäftigen und würde dadurch abgelenkt von Dingen, die man ohne Schaden nicht sehen kann. Viel mehr ungetrübte Erinnerungen an die schöne Jugendzeit würden geschaffen und der Blasiertheit ein wirksamer Kiegel vorgeschoben. Schönheitsgefühl läßt die Seele gesunden, erstarken. Schöpfungsfürche wohnt in ihm, sei auch das Werk selbst noch kindlich und unvollkommen.

Wechselnde Wogen und eilende Stunden laß ohne Kummer vergehen, verwehn, Hast du im Wechsel nur Eines gefunden, Eines im Leben gefühlt und gelehrt: Schönheit, — dann laß all dein Streben und Sinnen Von ihrem göttlichen Zauber durchziehen;

Ob auch die Wogen und Stunden ver-rinnen,
Wird dir die Göttin doch nimmer ent-fliehn.

Gesundheitspflege.

Der Husten im Winter.

Es ist eine alle Jahre wiederkehrende Tatsache, daß im Winter im allgemeinen die Krankheits-Erscheinungen des Hustens stärker und häufiger auftritt als zu einer anderen Jahreszeit. Manche, ja viele sind der Meinung, daß die Hauptursache dessen in der kalten Winterluft zu suchen ist. Diese Ansicht ist nicht stichhaltig. Gerade jene Leute, die stets in der kalten Winterluft im Freien sind, wie Kutscher, Briefträger, Schiffer werden selten vom Husten befallen. Die Ursache des Winterhustens ist anderswo zu suchen.

An dem verbreiteten Winterhusten trägt die Schuld hauptsächlich unsere bewegungsarme Stubengefangenschaft in der überaus trockenen, heißen Zimmerluft. Während der Husten im Sommer bei unserm Freiluftleben verschwindet, macht er sich im Winter stets wieder bemerkbar. Er befällt besonders lungenschwache und widerstandslose Personen, wie fabriksarbeitende Alkoholisten, Gichtiker, brustschwache Bureau-Arbeiter, skrofulöse oder rachitische Kinder und alte Leute. Daher besteht die Vorbeugung oder Milderung des Winterhustens in allgemeiner Kräftigung des Körpers, in Stärkung und Abhärtung der Schleimhäute durch tägliches Einatmen von frischer Außenluft durch die lusterwärmende Nase, und besonders durch Feuchterhaltung unserer Zimmerluft. Letzteres bewirken Blatt-pflanzen, die öfters bespritzt werden, Zimmerbrunnen oder ein auf den Ofen gestelltes Becken mit einem recht großen Schwamm. Die Zimmerluft soll möglichst beständig 50 pZt. Feuchtigkeit enthalten. Lebt doch sogar auf die widerstandsfähigern Hauptpartien an den Lippen eine zu trockene Luft schädlichen Einfluß aus, indem diese „aufspringen“.

Der Husten tritt auch auf am Morgen, nachdem die Betreffenden abends zuvor längere Zeit in rauchigen Lokalen zugebracht und selbst viel geraucht und Staub eingeatmet haben. Die Schleimhäute werden gleichsam „verrußt“ und suchen sich am Morgen zu reinigen. Die Kur ist sehr einfach. Man darf abends nur wenig essen, noch weniger trinken, nicht rauchen und muß zeitig ins Bett gehen. Günstig wirkt auf die Reinspülung der Schleimhäute der abendliche Genuß von Thee (Zinnkraut, Salbei, Husflattich und Spitzwegerich) und nachheriges Gurgeln des Halses mit warmem Zinnkrautabsud. Früh stehe man zeitig auf und mache eine Wanderung in der frischen Luft. Jedenfalls sollten Beamte, Lehrer, Kaufleute nach ihren Berufslokalen nie fahren, sondern stets gehen. Da die Schleimhuster meist vollästige, mit Speise und

Trank überreizte Personen sind, müssen sie auch ihre scharfen, schlechten Säfte zu reinigen suchen durch Schwitzen und vermehrte Hautpflege. Täglich abwechselnd Oberkörperwaschung und Brustwickel, ein heißes Bad mit nachfolgender kalter Abwaschung, dazu die nötige Diät, wirken dabei Wunder und befreien schnell von diesem quälenden, für die ganze Umgebung lästigen Uebel. Nur eine Anwendung täglich. Sie und da nasse Strümpfe und trockene darüber über die Nacht, ferner barfußgehen im frischen Schnee wirken ebenfalls wohlthätig ein, weil sie das Blut auf den Unterkörper leiten.

Für Haus und Küche.

Gestopene Lebersuppe. 20 Dekagramm Rindsleber werden in Streifen geschnitten, mit einem eigroßen Stück Butter und einem Stückchen Zwiebel gedünstet, dann mit 2 Löffel Mehl gestäubt. Dieses alles zusammen wird in einem Mörser gestoßen, mit Suppe aufgekocht, passiert und mit blätterig geschnittenen, in Butter gerösteten Semmeln angerichtet.

Gebratene Ente. Der reingeputzten Ente werden Kopf und die Flügel weggeschnitten, dann wird sie mit Majoran und Salz innen gut eingerieben und mit Butter unter fleißigem Begießen weich und schön braun gebraten. Die tranchierte Ente wird mit dem eigenen Saft übergossen.

Graupen mit Rauchfleisch. Nimm $\frac{1}{2}$ Pfund Graupen, einige weiße Bohnen darunter und koche beides in Salzwasser völlig weich; ebenso koche man ein Stück Rauchfleisch, tue es zu den Graupen, schneide Speck kleinwürfelig, brate ihn aus, stäube etwas Mehl darüber, gebe 1 feingehackte Zwiebel daran, koche das Ganze mit der Rauchfleischbrühe auf, schütte es zu den Graupenbohnen und verkochte alles gut zusammen. Dann schmeckt man mit Maggi-Würze, nimmt das Fleisch heraus, schneidet es in Scheiben und legt sie, angerichtet, im Kranze auf die Graupen. Die Speise kann auch mit Zitronensaft gesäumt werden.

Kaiserschnitzel. Man schneidet vom Kalbschlegel daumdicke Schnitzel, klopft und salzt sie gut. Nun läßt man in einer Bratpfanne ein Stückchen Butter zerfließen und legt die Schnitzel hinein. Diese läßt man schnell schön braun braten, gießt nun das Fett ab und gibt auf 8 bis 10 Schnitzel ungefähr $\frac{1}{4}$ Liter Rahm, den man dick einkochen läßt, bis die Sauce gelbbraun ist. Auf die Schnitzel gibt man die Sauce, nachdem man sie in die Schüssel gelegt und reicht gedünsteten Reis dazu.

Kartoffel-Pfannkuchen. Man zerdrücke die geschälten und in gesalzenem Wasser abgekochten Kartoffeln, sowie sie abgeschüttet sind, im Topfe selbst, tue gleich 1—2 Eier, etwas Milch und Mehl, wie Salz dazu und backe den Kuchen mit Butter auf beiden Seiten schön gelb. Angenehm zum Tee oder mit Apfelloppott.

Teeftangen und Kartoffeln. 14 Dekagramm tags zuvor gekochte, geriebene Kartoffeln, 10 Dekagramm erwärmtes Ceresfett, 14 Dekagramm Mehl und 1 Messerspitze Salz werden auf dem Nudelbrett verbreitet, zweimesserrückendick ausgewalzt, mit Ei bestrichen. Aus diesem Teig radelt man 10 Zentimeter lange, 1 Zentimeter breite Stangen, die man mit Kümmel bestreut und auf einem trockenen Blech langsam bäckt. Diese billigen Stangen sind sehr ausgiebig und so leicht und gut wie Butterteig. Aus dem Kochbuche „Die moderne Kochkunst“.

Für den Landwirt.

Luzerne.

Welchen Nutzen die Luzerne gibt, ist dem Landwirt bekannt, die Kenntnis aber, welcher Boden für den Anbau sich gut eignet, ist nicht allgemein verbreitet. Vor allem verlangt die Luzerne einen warmen, sonnigen Standort. Der Boden kann leichter, schwerer oder mittlerer Qualität sein, wenn er nur die Eigenschaft besitzt, daß er durchlassend ist. Unter durchlassenden Bodenarten verstehen wir jene, die auf $1\frac{1}{2}$ —2 Meter Tiefe weder undurchlassende Steinlager oder Kieselplatten oder schwere und feste Lehm- oder Tonlager in sich bergen. Allzu schwere kalte Böden, auch solche, welche von Untergrundwasser leiden, ebenso Torf- und Moorböden sind zum Luzernebau ganz ungeeignet. Die Dauer eines Luzernefeldes hängt — abgesehen von den Feinden und der Kleemüdigkeit — ganz von der Bodenart ab. Die Maximaldauer rechnet man auf 10—12 Jahre, während welcher Zeit die Pflanze nicht allein genügend Nahrung im Boden finden muß, sondern die nach unten strebenden Wurzeln sollen auch Gelegenheit finden, die Erde nach dieser Richtung hin zu durchdringen. Daraus erklärt sich, daß ein zu Luzernebau bestimmtes Grundstück vorerst durch eine Probegrube auf mindestens $1\frac{1}{2}$ Meter auf Bodenbeschaffenheit untersucht werden sollte, es wäre denn, daß die Tauglichkeit zum Anbau durch angrenzend bewährte Luzernefelder bereits konstatiert ist.

Das Tränken des Milchviehes.

Man soll für die Haustiere niemals Wasser nehmen, welches durch Fauche oder dergleichen verunreinigt ist. Frisches Wasser ist auch hier das beste. Bei kalter Witterung muß man das Wasser etwas verschlagen lassen, ehe es den Tieren gereicht wird, denn zu kaltes Wasser verursacht sehr leicht Durchfall, Verwerfen und andere Uebel.

Wichtig ist die Zeit des Tränkens. Vorteilhaft ist es, nach jeder Futterzeit zu tränken, im Winter zwei-, im Sommer drei- bis 4mal täglich, je wärmer und trockener die Luft ist, desto mehr bekommen die Tiere Durst und der muß gestillt werden.

Für Kinder rechnet man gewöhnlich für den Tag 30 bis 50 Liter Wasser per Stück. Wasserarmes Futter braucht zur

Erweichung und Verdauung mehr Wasser als wasserreiches Futter. Man braucht daher bei Verfütterung von Klee, Gras, Futterrüben, Kartoffeln und ähnlichem oft nur halb so viel Tränkwasser zu geben, als bei ausschließlicher Trockenfütterung.

Gemeinnütziges.

Um Ohrenkrankheiten vorzubeugen, verhüte man Entzündungen und Blutandrang nach dem Kopfe, halte letzteren kühl, hüte sich vor Erkältung, namentlich nassen Füßen, sowie vor aufregenden Getränken, sorge stets für offenen Leib, lasse die Haare nur bei mildem Wetter verschneiden. Kinder darf man nicht auf die Ohren schlagen oder an denselben zerren. Ohrenkrankheiten erfordern die Hilfe eines tüchtigen Arztes.

Mittel gegen feuchte Wände Man kocht in zwei Liter Wasser $\frac{3}{4}$ Pfund gewöhnliche Hausseife und streicht die Flüssigkeit in kochendem Zustande mittelst eines Pinsels auf die Wand. Nach zwei Tagen wendet man ebenso eine Auflösung von $\frac{1}{4}$ Pfund Alaun in 6 Liter Wasser an.

Gegen das Gerinnen der Milch. Im südlichen Rußland, wo während der heißen Jahreszeit die Temperatur durchschnittlich 25° Celsius erreicht, schützen die Landleute die Milch vor dem Gerinnen dadurch, daß sie in dieselbe einige Tropfen Meerrettigsaft mischen.

Gegen Ungeziefer auf Rosen sammle man alle Zigarrenstummel und sonstigen Tabaksabfall aus der Pfeife, ohne Asche, in ein Gefäß mit einem Deckel, begieße diese Abfälle öfters mit der Flüssigkeit aus dem Pfeifenabguß und lasse immer alles zusammen unter mehrmaligem Durchmischen gut austrocknen. Darauf zerreiße man diesen Tabak zu einem feinen Staubmehl; man benützt zu diesem Zweck mit großem Vorteil eine abgelegte Pfeffermühle. Dieser Staub nun, des Morgens, wenn die Blätter noch betaut sind, auf und unter dieselben gespritzt, vertreibt und vernichtet, ohne den Pflanzen selbst irgendwie zu schaden, alles Ungeziefer von denselben, und was von den Blättern auf die Beete fällt, säubert diese von Erdflöhen und anderm Geschmeiß. Eine Spritze, wie man sie im Hause zum Zerstäuben des Insektenpulvers gebraucht, würde auch hier von großem Nutzen sein.

Holz Kitt. 18 Teile gebrannten Kalk löst man mit dem sechsten Teile Wasser, wodurch er zu Pulver zerfällt. Von diesem Pulver nimmt man den dritten Teil, mischt es mit vier Teilen weißem Roggenmehl und gießt dann 4 Teile Leinöl dazu. Nachdem alles gut durch Umrühren zusammengemischt ist, setzt man das noch übrige Kalkpulver der Mischung nach und nach zu, wodurch sich ein Teig bildet, in dem man noch $\frac{1}{4}$ Teil reine Baumwolle oder feines Berg von Flachsh hineinsetzt.

Buntes Allerlei.

Was er nicht konnte.

Herzog Karl von Württemberg speiste einmal in einem Dorfwirtshause. Scharenweise umsummten den hohen Herrn die Fliegen und speisten mit ihm von dem Essen, das vor ihm stand. Der Herzog wurde darüber zornig und rief der Wirtin zu: „Hören Sie, decken Sie den Fliegen besonders!“ Die Wirtin kam dem Befehle nach und deckte einen besonderen Tisch. Als dies geschehen war, trat die Wirtin vor den Fürsten, machte ihren Knix und sagte: „Bedeckt ist jetzt, befehlen nun Guer Durchlaucht den Herren Fliegen, daß sie sich sehen.“

Berechnet.

Albrecht Dürer war in der Wahl seiner Gattin nicht besonders glücklich gewesen, denn sie verbitterte ihm durch fortwährende Zänkereien sein ganzes Dasein. Eines Tages litt sie an heftigen Zahnschmerzen und verlangte nach einem Bader, der ihr den franken Zahn ausreißen sollte. Als derselbe kam, flüsterte ihm Dürer halb im Ernst, halb im Scherze zu, seine böse Frau nicht gar zu schnell von dem Qualgeist zu befreien, da dieser ihm mehr Ruhe und Muße zu seinen Arbeiten verschafft habe, als alle Bitten seines Lebens. Der Bader versprach dem Wunsche nachzukommen und Dürer rieb sich vergnügt die Hände. Kaum aber hatte der Bader einige Minuten im Zimmer seiner Frau verweilt, als Dürer ein jämmerliches Geschrei vernahm; er eilte rasch in das Gemach. Hier sah er zu seiner nicht geringen Belustigung, wie seine Gattin den viel schwächeren Bader durchbläute, weil er ihr zugleich zwei Zähne, die allerdings beide schadhast waren, auf einmal ausgerissen hatte.

Mensch und Vieh.

Ein Bursche saß mit seiner Geliebten im Wirtshause. Er nötigte sie fleißig zum Trinken, bis sie endlich sagte: „Ich danke, ich habe keinen Durst mehr!“ — „Ach was“, sagte der Bursche, „trink nur zu! Wenn wir nur trinken wollten, wenn wir Durst haben, was wäre dann für ein Unterschied zwischen Mensch und Vieh?“

Weiser Rat.

Erwirb dir Weisheit, einerlei,
Von welcher Art, woher sie sei;
Man lernt durch Hören, Seh'n, Studieren,
Und manches selbst aus — Wurstpapieren.

Ungarisch.

Ein Ungar, der sehr gebrochen deutsch sprach, ließ sich Maß zu einem neuen Rock nehmen, wünschte jedoch die Knöpfe nicht nach ungarischer Art dicht aneinander gesetzt zu haben. Er sagte daher zum Schneider, indem er auf die betreffende Stelle hindeutete: „Machen Sie Rock nicht mit Knopp, Knopp, Knopp, sondern Knopp wart' a bißl, Knopp wart' a bißl“.

Ende gut, alles gut.

Ein Bauer in Suhrental führte eines Landstreifens wegen einen kostspieligen

Prozeß, gewann ihn aber durch die Tüchtigkeit seines Advokaten. Der Rechtsanwalt beglückwünschte seinen Klienten zum Urteil und sagte hocherfreut: „Ende gut, alles gut!“ Zur Schweinschlachtezeit ließ nun der Bauer seinem Helfer ein umfangreiches Paket zukommen. Nach der Entfernung zahlreicher Papierhüllen fand der Advokat nur ein „Säuschwänzlein“ mit einem Papierstreifen: „Ende gut, alles gut!“

Parlamentarisch.

Herr Müller hat als guter Deutscher am Stammtisch politisiert und als alter „Germane“ nach Elf noch eins getrunken und kam infolgedessen etwas spät und angeheitert nach Hause. Als Herr Müller sich ins Bett legen wollte, kam seine Frau und stemmte die Hände in die Seite. Herr Müller war sich über die Bedeutung dieser Position vollkommen klar, sprang aus dem Bett, rief mit Stentorstimme: „Frau Müller hat's Wort!“ und zog die Decke dicht über den Kopf. Frau Müller soll auf das Wort verzichtet haben.

Der schlaue Barthl

Der Frankenbauer Gisl hält seinen Wein im Keller, hinter Schloß und Riegel. Er gönnt sich nur selber hin und wieder einen kräftigen Haustrunk. Eines Tages kommt Barthl, sein „Zweiter“, aus der Fremde nach Hause. Der Weg führt ihn alsbald zum Keller. Aber wie erstaunt Barthl — die Kellertüre ist mit einem Vorhängschloße versperrt! Der Alte, der seinen Sohn vom Fenster aus beobachtet, reibt sich vergnügt die Hände. Barthl sagt kein Wort. — Am anderen Tag will sich der alte Frankenbauer seinen Haustrunk holen. Aber was ist das? An der Kellertüre hängt ein zweites Vorhängschloß, und wie der Alte erstaunt umschaut, da steht hinter ihm lachend der Barthl — wie er selbst, einen Krug in der Hand! Vater und Sohn verständigen sich bald; die beiden Vorhängschlösser bleiben weg und Beide trinken fortan ihren Haustrunk gemeinsam.

Ziřka's „Spinnengewebe.“

Der bekannte böhmische Hussiten-Feldherr des 15. Jahrhunderts, Ziřka, der später, obwohl erblindet, doch des Heeresführer blieb (seiner lektwilligen Bestimmung gemäß wurde sogar nach seinem Tode seine Haut gegerbt und dann eine Trommel mit ihr überspannt, welche gerührt wurde, wenn sein Volk gegen den Feind zog!) soll, so erzählt man, von der ganzen Kriegsbeute nichts als nur die — „Spinnweben“ stets sich vorbehalten haben, „die Spinnweben, die von den Dächern der Pächterwohnungen herunterhingen!“ — Was er nämlich so benannte, war nichts Geringeres, als — die Würste, Schinken und Speckseiten, für die er eine spezielle Liebhaberei besaß, besonders wenn sie von guter Qualität waren.

Rein gefallen.

Ein Kapuziner bezahlte in einer Bahnhofrestauration sein Bier. Leutnant:

„Pater, wenn ich Ihr Geld hätte!“ — Pater: „Und ich Ihren Biß!“ — Leutnant: „Was hätten wir dann?“ — Pater: „Beide — nichts!“

Rätsel-Aufgaben

Scharade

Die beiden ersten nennen dir
Ein wildes, nicht gefährlich's Tier.
Ein jeder Mensch die dritte hat,
Ob alt, ob jung, ob rauh, ob zart.
Das Ganze sagt dir, was du wirklich bist,
Wenn dein Gebaren furchtsam ist.

Wortkette.

Ca de de gu ja li lo me mo na pre ra ras sa se ter.

Aus obigen 16 Silben ist eine Wortkette von acht dreisilbigen Wörtern zu bilden, wobei die Endsilbe eines jeden Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten Wortes ist also gleich der Anfangsilbe des ersten Wortes. Die acht Wörter bedeuten, aber in anderer Reihenfolge: 1. Eine Nymphe, 2. eine Operngestalt, 3. einen alttestamentlichen König, 4. eine griechische Göttin, 5. eine italienische Insel, 6. eine Stadt in Dalmatien, 7. eine Art Plattform, 8. eine Stadt in Italien.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Akrostichon:

L	andgra	F
U	lfte	R
D	elph	S
W	achsl	S
I	nnocen	Z
G	unthe	R
F	orell	C
U	h	U
L	andshu	A
D	am	C
A	lgie	R

Ludwig Fulda. — Fritz Reuter.

2. Silbenrätsel:

Feindseligkeit.

Durch das Los erhielten Preise:

Franz Räder, Lehrer in Raumberg a. d. Tr.; Karlmann Eigl, Wien I., Schottenstift; Josef Tögel, Theologe, Olmütz, f.-e. Seminar.

Karlskirche Warnsdorf.

Die „Fensterrose“ erscheint wieder.

Im Sommer zur Zeit der Rosen denkt man nicht gern an die Fensterrose, welche der Winter an die Scheiben malt. Ein ähnliches Schicksal hat auch die Fensterrose der Karlskirche. Drum ergeht jetzt wieder an die verehrten Leser der „Hausblätter“ die Bitte, das angefangene gute Werk, die Fensterrose in der Karlskirche zu stiften, zu vollenden. Von den 900 K, welche das Fenster kostet, sind bereits 737 K 56 h beisammen.

Wir bitten recht sehr um weitere Gaben, sei es in Briefmarken oder in einer Ueberzahlung beim Bezuge der „Hausblätter“ usw.

Kirchenbau-Verein Warnsdorf:

Josef Hirschmann, Katechet,
Kassier.

Gustav Mönzler, Dechant,
Vorstand.

Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf!
denn die
grösste Erleichterung für jede Hausfrau
ist die

Waschmaschine,

System „Kraus“,
für jedes Haus.

welches die Wäsche bei
grösster Schonung in der **halben Zeit**
kocht und auch zugleich **gründlich reinigt**.

Das Drehen kann ein Kind verrichten. Broschüren ver-
sendet, auch von **Wellenbadschaukeln** gratis,

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.



Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Billigstes und bestwirkendes Abführmittel.



Neusteins Elisabeth-Pillen.

Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pillen
frei von allen schädlichen Substanzen; mit größtem Erfolge angewendet bei
Krankheiten der Unterleibsorgane, sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel
ist günstiger und dabei völlig unschädlicher, um

Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der verzuckerten Form wegen
werden sie selbst von Kindern gern genommen.



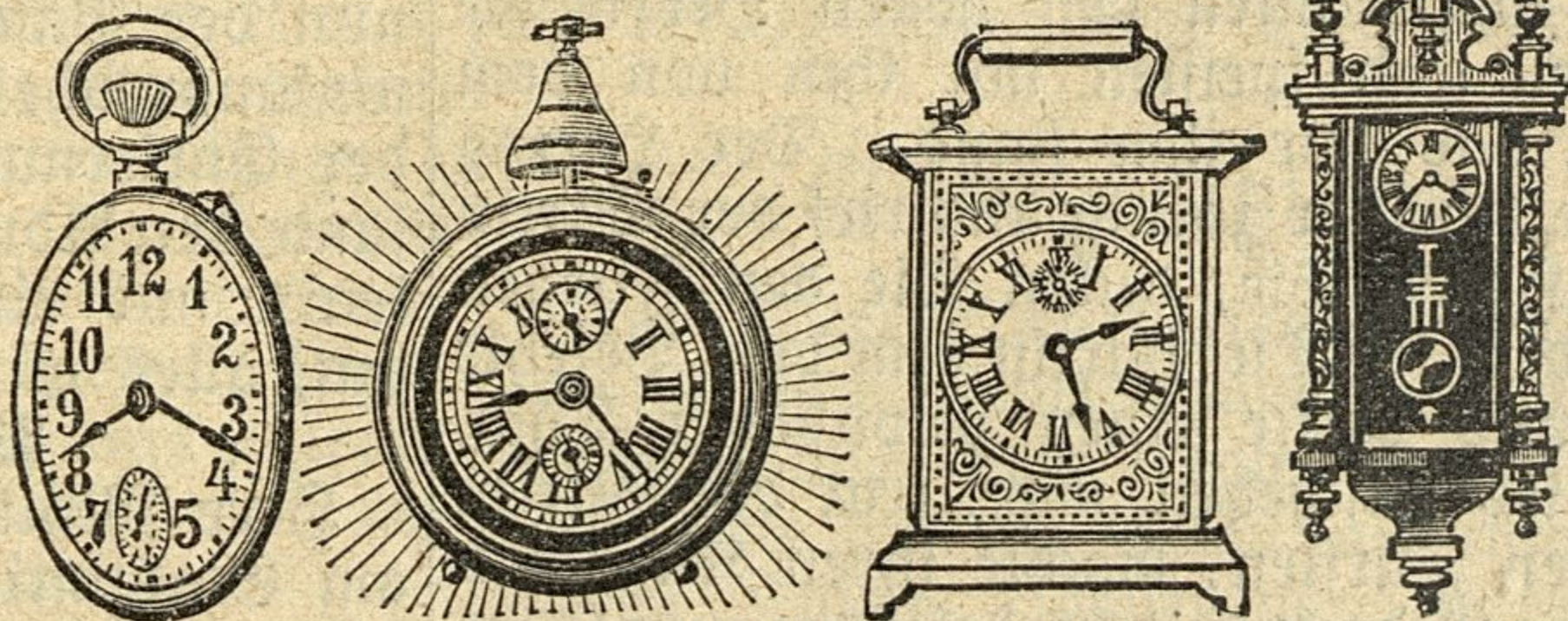
Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 30 Heller; eine
Kolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet
nur 2 Kronen ö. W. Bei Voreinsendung des Betrages von
2 Kronen 45 Heller erfolgt Frankozusendung einer Kolle.

Warnung! Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt.
Man verlange „Philipp Neusteins abfüh-
rende Pillen“. Nur echt, wenn jede Schachtel und Anweisung
mit unserer gesetzlich protokollierten Schutzmarke in rot-schwarzem
Druck „Heil. Leopold“ und Unterschrift „Philipp Neustein, Apo-
theke“ versehen ist. Unsere handelsgerichtlich geschützten Emballagen
müssen mit unserer Firma bezeichnet sein.

Philipp Neusteins Apotheke „Zum heil.
Leopold“, Wien, 1, Plankengasse 2.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Weckeruhr . . . 2.40	S.-Wecker . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmichlag . . . 9.—
Eisen-Rostopf 7.—	Turmglöckchen . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Wecker . . . 10.—
Silber-Doppel- mantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, l. l. geprüft,
von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen.
3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnel, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

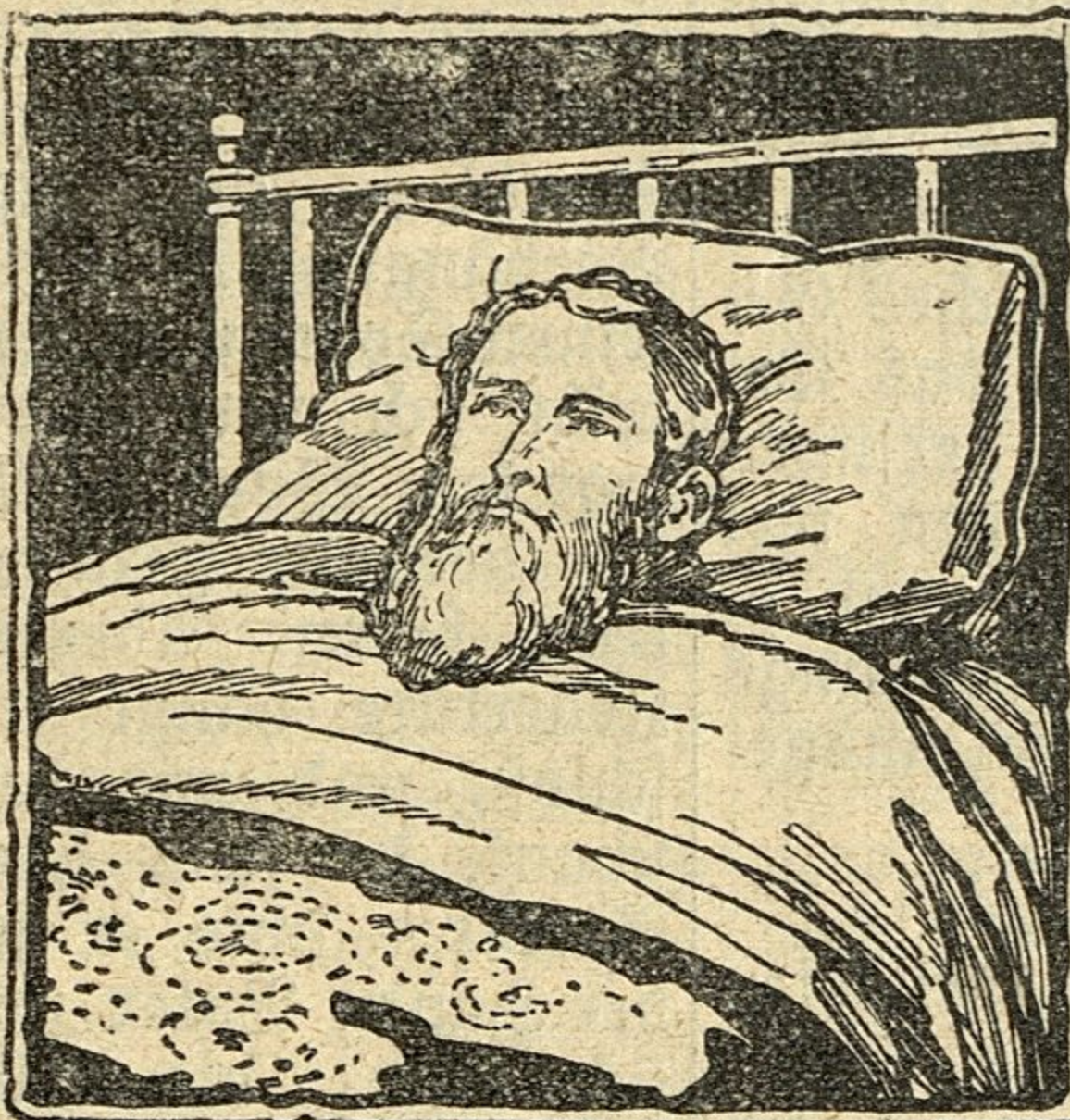
Beideter Schächmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma.
Gegründet 1840. — 5000 Bilderkataloge umsonst und portofrei.

Ich habe meinen Bruch geheilt

und will Ihnen zeigen, wie Sie auch Ihren Bruch

unentgeltlich

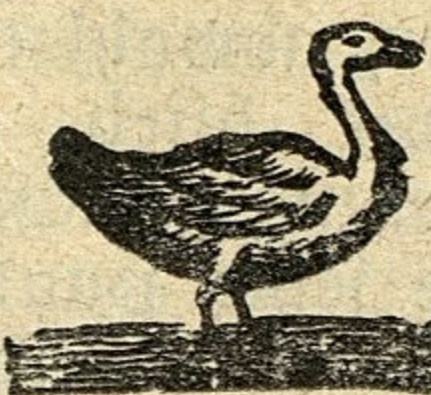
heilen können.



Ich kenne ein Bruchleiden durch und durch,
denn ich mußte wegen meinen Doppelbruch
Jahre lang hilflos das Bett hüten. Ich trug
wohl hundert verschiedenartige Bruchbänder,
ohne jedoch Erleichterung zu finden. Einige
waren wirkliche Foltern für mich, andere waren
gefährlich und keiner konnte den Bruch an seinem
Platze halten. Die Aerzte sagten, ich dürfe
eine vollständige Heilung niemals erwarten,
wenn ich mich nicht einer Operation unterziehe.
Trotz alledem hörte ich auf niemanden und
heilte mich selbst und andauernd mittelst einer
Methode, welche ich selbst erfunden habe und
nun offenbare. Jedermann kann sie benutzen,
denn ich bin gerne bereit, jedem der mir
darum schreibt, die Methode kostenlos zugehen
zu lassen. Wenn Sie, oder einer Ihrer Freunde,
mit diesem Uebel behaftet sind, so schreiben Sie
mir und Sie werden dieses wundervolle Ver-
fahren umgehend erhalten
Adresse:

Capt. W. A. Collings & Sons,
Gamage Buildings, Holborn, London, E. C. Box 38.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halb-
weiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschafts-
schleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8,
weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14,
von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder
weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 180 cm
lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit,
genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halb-
daunen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopf-
polster allein K 3-3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I.
Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10
an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.**
Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Bisittarten liefert rasch die Buchdruckeret von
Ambr. Opitz, Warnsdorf.